

Mitteilungsblatt



81. Jahrgang

des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Heft 04 | April 2026

**Wir wünschen allen Freunden des Bessarabiendeutschen Vereins
ein frohes und gesegnetes Osterfest und gute Gesundheit!**



Foto vom Osternest: Eva Hölthwarth, Scan den Oster-Icons: Heinz-Jürgen Oertel

Nicht nur Ostergrüße hat das Mitteilungsblatt nach dem Bau der Mauer an die Landsleute im Osten geschickt. Was es mit den kleinen Bildchen auf sich hat, erklärt Heinz-Jürgen Oertel ab S. 8. Ebenfalls österlich ist der Spruch für den Monat April. Lesen sie die Auslegung ab S. 23.

Aus dem Inhalt:

Erinnerung an den Chor
der Bessarabiendeutschen

Seite 13

Studium –
Bessarabiendeutsches Archiv – Beruf

Seite 3

Ein Treffen für die Zusammenarbeit

Seite 18

Tarutinoer Straße
in Neu Wulmstorf eingeweiht

Seite 6

Strategische Partnerschaft

Seite 21

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand am 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V. Am 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

Internet: www.bessarabien.de

Inhalt:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Studium – Bessarabiendeutsches Archiv – Beruf.....	3
Gefragtes Jahrbuch	3

Vereinsleben / Veranstaltungen

Terminkorrektur zum Friedenstaler Heimattag.....	3
„Lunestedt“-Treffen am Samstag, dem 25. April 2026.....	4
Pfeffersöß kochen im Heimathaus.....	4
47. Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Vereins.....	5
Tarutinoer Straße in Neu Wulmstorf eingeweiht	6

Bilder des Monats..... 7

Bessarabien heute

Bildungsclub „KOLO-Club“ eröffnet	8
Bau einer Brücke zwischen Orlivka und Tulcea	8

80 Jahre Mitteilungsblatt

Bruchstücke der Verbundenheit –	
Die Sprache der Hilfe ab 1962	8

Geschichte und Kultur

Landwirtschaft in Lichtental	
und ihre Entwicklung – Teil 3.....	10
Erinnerung an den Chor der Bessarabiendeutschen	13
(M)ein Jahr Familienrecherche.....	14

Anzeigen / Bücher

Buch: „Die Bukowina. Eine europäische	
Vielvölkerregion“ von Mariana Hausleitner.....	12

Erinnerungen

Erinnerungen aus meiner Kinder-	
und Schulzeit – Teil 1	15

Kontakte zur früheren Heimat

Ein Treffen für die Zusammenarbeit	18
Reise nach Bessarabien im September 2025	18

Aus dem Bildarchiv

Wer? Wo? Wann? Bildinformationen gesucht	20
--	----

Über den Tellerrand

Gibt Kindern Hoffnung.....	21
Strategische Partnerschaft	21
Nachrichten aus dem Ukrainekrieg.....	21

Kirchliches Leben

Der Monatsspruch April 2026	23
-----------------------------------	----

Impressum

Familienanzeigen

Termine 2026

08.04.2026	„Deutsch genug?“, Lesung und Diskussion mit Ira Peter, Herrenhäuser Kirche, Hannover, 19.30 Uhr
09.–12.04.2026	Dobrudscha-Seminar, Thema: Zwischenstation Bessarabien - In der neuen Welt: Die Zeit zwischen Migration und Ansiedlung“, Bildungshaus St. Ursula in Erfurt
19.04.2026	Sonntagsöffnung im Heimatmuseum, 14–18 Uhr
25.04.2026	„Lunestedt“-Treffen, Gaststätte Hohewurth Hersemeier, 27612 Loxstedt, ab 14.00 Uhr
09.05.2026	Friedenstaler Heimattag, Hotel Goldener Pflug, Ludwigsburg-Pflugfelden, ab 11 Uhr. ACHTUNG! Terminkorrektur
07.06.2026	Bundestreffen, Kursaal Bad Cannstatt, Stuttgart
03.–12.07.2026	Donaufest in Ulm
18.09.2026	Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler
27.09.2026	Volksfestumzug beim Cannstatter Wasen, Stuttgart
24.10.2026	Treffen in Alterode
31.10.2026	Treffen in Todendorf
31.10.2026	11. Treffen in Berlin
13.–15.11.2026	Herbsttagung Bad Sachsa
28.–29.11.2026	Dettinger Weihnachtsmarkt
06.12.2026	Weihnachtsfeier, Heimathaus, Stuttgart

Öffnungszeiten

Geschäftsstelle:

Mo–Fr 10.00–12.15 und 13.15–17.00 Uhr

Heimatmuseum:

Mo–Fr 10.00–17.00 Uhr,
am dritten Sonntag des Monats 14–18 Uhr, Führung um 15 Uhr.
Führungen für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung.

Kontakt

Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart
Tel. 0711 440077-0, Fax -20
E-Mail: verein@bessarabien.de

Redaktion

Wir freuen uns über Beiträge unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe.
Einsendungen vorzugsweise per E-Mail
an redaktion@bessarabien.de

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 7. Mai 2026.**

**Redaktionsschluss für die Mai-Ausgabe
ist am 15. April 2026.**

Studium – Bessarabiendeutsches Archiv – Beruf

DR. HARTMUT KNOPP

Ende Februar 2026 beendete Herr Johnathan Gray seine Tätigkeit im Bessarabiendeutschen Verein. Über 1 Jahr arbeitete er in unserem Archiv zusammen mit Olaf Schulze, Sigrid Standke, Dr. Hans Rudolf Wahl und Dr. Hartmut Knopp im Rahmen mehrerer wichtiger Projekte, die dort zurzeit in Arbeit sind. Dabei sind Dokumentenbestände und Nachlässe zu ordnen und vor allem das Schriftgut zu erschließen, außerdem eine Tektonik des Archivbestandes aufzubauen, die Archivalien in unsere Datenbank „Primus“ aufzunehmen sowie den Wechsel auf die neue Datenbank „AtoM“ vorzubereiten.

Dies alles geschah auch im Rahmen des momentan laufenden Forschungsprojektes „Digitalisierung des Vereinsarchivs“. Ein wichtiger Grund für diese Digitalisierungsmaßnahmen ist der Schutz der oft unersetzlichen Dokumente. Außerdem soll ja Wissenschaftlern und interessierten Vereinsmitgliedern in anderen Städten und Ländern die Möglichkeit geboten werden, alle Unterlagen zu sichten und auszuwer-



Bundesgeschäftsführer Dr. Hartmut Knopp überreicht Johnathan Gray sein Arbeitszeugnis

ten, ohne dass sie jedes Mal in unser Archiv nach Stuttgart fahren müssen. Herr Gray hat in Stuttgart Geschichte studiert und durch seine Tätigkeit bei uns wertvolle Fertigkeiten erlangen können. Bekanntlich sind die Berufschancen im Bereich der Kultur und Geisteswissenschaften



Abschied nach einem Jahr Archiv-Tätigkeit: Johnathan Gray mit Dagmar Kanz, Andreas Nill und Hartmut Knopp

Fotos: Bessarabiendeutscher Verein e.V.

zurzeit nicht gerade rosig, aber mit derartigen Berufserfahrungen, wie sie in unserem Bessarabiendeutschen Verein zu gewinnen sind, dürften die Möglichkeiten bei der Berufswahl deutlich steigen. Dazu wünschen wir Johnathan Gray in Zukunft viel Erfolg und alles Gute.

Gefragtes Jahrbuch

Kürzlich erreichte die Geschäftsstelle eine ehrenvolle Anfrage des Herder Instituts betreffend das Jahrbuch der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen: Ob wir Ihnen künftige und vergangene Ausgaben unserer Publikation zur Verfügung stellen könnten, denn: „Die von Ihnen herausgegebene Zeitschrift ‚Jahrbuch der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen‘ würde sehr gut unsere Bestände ergänzen.“ Über diese Anfrage freuen wir uns sehr und kommen ihr gerne nach. *Der Vorstand*



Unsere gesammelten Jahrbücher sind gut im Herder Institut angekommen, mit im Bild: Johanna Hocke-Szparaga aus der Zeitschriftenstelle der Forschungsbibliothek Foto: Herder Institut

Terminkorrektur zum Friedenstaler Heimattag 2026

Im Mitteilungsblatt März 2026 stand fälschlicher Weise, der Friedenstaler Heimattag würde am Samstag, den 31. Mai 2026 stattfinden.



Das richtige Datum ist der 09. Mai 2026.

Wir bitten, diesen Fehler zu entschuldigen. Die restlichen Angaben stimmen, Beginn der Veranstaltung

ist um **11.00 Uhr**, der Veranstaltungsort ist das **Hotel Goldener Pflug**, Dorfstraße 2-6, 71636 Ludwigsburg-Pflugfelden.

Der Eintritt ist kostenlos. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Bei Rückfragen aller Art wenden Sie sich bitte an den Vorsitzenden des Friedenstaler Heimatausschusses:

Manfred Ross,
In den Hofäckern 6, 71726 Benningen
Tel.: 0173 / 465 7890,
E-Mail: manfred.ross@gmx.de

Das **Herder-Institut** ist seit seiner Gründung im April 1950 eine der zentralen Institutionen der historischen Ostmitteleuropaforschung in Deutschland, die vom Bund und allen sechzehn Bundesländern gefördert wird.

Als Forschungsbibliothek sammelt es geistes- und sozialwissenschaftliche Literatur aus und über Ostmitteleuropa, das heißt zu Geschichte, Landeskunde und Kultur von Polen, Tschechien, Slowakei, Estland, Lettland und Litauen sowie der historischen deutschen Ostgebiete und der deutschen Siedlungsgebiete in Ostmitteleuropa.

Weitere Informationen unter: www.herder-institut.de



„Lunestedt“-Treffen am Samstag, dem 25. April 2026

Wir laden herzlich zu unserem bessarabiendeutschen Treffen am
Samstag, dem 25. April 2026

ein. In diesem Jahr findet das Treffen an einem neuen Veranstaltungsort statt, der uns mit einem schönen Ambiente empfängt:

**Gaststätte Hohewurth Hersemeier,
Hohewurth 37, 27612 Loxstedt.**

Treffen **ab 11:00 Uhr** mit Gelegenheit zum Mittagessen und für Gespräche.

Es gibt zum Preis von 22,50 € ein Buffet: Schnitzel mit frischer Champignon-Sauce, Hähnchenbrust mit Sauce Béarnaise, Matjes und Bratkartoffeln sowie Kroketten. Es sind auch vegane Schnitzel verfügbar, wenn sie gewünscht werden, bitten wir darum, dieses bei der Anmeldung anzugeben.

Für die Kosten der Veranstaltung einschließlich Kaffee und Kuchen bitten wir um einen Eintritt von 10,- € (!!!).

Es ist uns gelungen, den ursprünglich angekündigten Eintrittspreis deutlich zu senken. Wir bedanken uns bei allen Mitwirkenden, die das möglich gemacht haben, insbesondere auch bei der Gaststätte Hohewurth Hersemeier.

Veranstaltungsbeginn: 14:00 Uhr

Unser Thema zu „Jung und Alt“ spricht ein Feld an, das zugleich eine persönlich-familiäre, gesellschaftliche und in der Folge auch historisch-politische Dimension hat. Mit dem bessarabiendeutschen Soziologen Manfred Bolte konnten wir einen ausgewiesenen Experten für den Vortrag zu diesem Thema gewinnen.

Programmablauf

- Begrüßung
- Grußworte
- Ehrungen
- Jung und Alt unter einem Dach? – Der Umgang der „letzten Generationen“ in Bessarabien miteinander. Vortrag von Manfred Bolte M.A. (Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst, Hildesheim)
- Aufruf der Orte
- Ca. 15.45 Uhr bis ca. 16:45 Uhr: Pause mit Möglichkeit zum persönlichen Gespräch
- Neues aus dem Bessarabiendeutschen Verein
- Schlusswort und Reisesegen

Die Veranstaltung endet gegen 17:30 Uhr.

Die Aussteller:

- Ute Dreier mit dem Büchertisch unserer Heimatliteratur
- Hilde Leder mit Selbstgefertigtem (Textilien und Marmelade)
- Beate Schaible-Schaub mit bessarabischen Leckereien freuen sich auf Ihren Besuch.

Anmeldungen erbitten wir bis spätestens Freitag, den 17. April 2026 unter einer der beiden E-Mail-Adressen: hrwahl@uni-bremen.de, schaible-schaub@freenet.de, oder unter der Telefonnummer: 04748/ 1595.

Wir würden uns sehr freuen, Sie in Loxstedt begrüßen zu können. Im Namen des Organisationsteams
Dr. Hans Rudolf Wahl, Beate Schaible-Schaub, Erika Wiener

Pfeffersoß kochen im Heimathaus



Svetlana Pavaluka, Lore Netzsch und Roland Schmalz an der Paprikafront.

BRIGITTE BORNEMANN

Kann man in unserem Festsaal mit der angrenzenden Küche einen Kochkurs abhalten? Wenigstens einen kleinen, mit wenigen Teilnehmern und einfachen Gerichten? Wir wollten es einmal probieren. Denn Kochkurse für unsere bessarabischen Spezialitäten sind begehrt, und unsere Stellvertretende Bundesvorsitzende Lore Netzsch sucht schon lange, bisher vergebens, nach einer Lehrküche im Raum Stuttgart, die uns aufnehmen würde.

Einen Koch haben wir schon gefunden. Roland Schmalz vom Metzger Eisenmann, der oft für uns das Catering besorgt hat, ist jetzt in Rente und hat Zeit. Er war bereit, sich auf einen Probelauf mit uns einzulassen. Am Freitag vor dem Kulturtag war es soweit. Mit seiner professionellen Ausrüstung erschien er im Heimathaus. Zum Gemüse putzen erwarteten ihn Lore Netzsch, Susanne Knopp und Svetlana Pavaluka. Pfeffersoß kochen und in Vakuumgläser abfüllen, das war der Plan. Beim kommenden Kulturtag und beim

Ostdeutschen Ostermarkt eine Woche später wollten wir eine Pfeffersoß-Verkostung und ein Glas zum Mitnehmen anbieten.

Die Pfeffersoß ist ganz einfach: Paprika, Zwiebeln und Tomaten in Sonnenblumenöl schmoren und mit Salz und Pfeffer abschmecken. Dennoch gibt es unzählige Hausfrauentipps, wie es perfekt wird. Die Tomaten besser sonnengereift aus der Dose. Nimm die großen Gemüsezwiebeln, das wird schön sämig. Welches Mengenverhältnis? Sollten grüne Paprika dabei sein? Etwas Chili, denn früher waren ja die Paprika schärfer? Was noch darf in die Pfeffersoß hinein? In unserem Heimatmuseum geben wir ein Grundrezept heraus, das öfter nach neuen Erkenntnissen aktualisiert wird.

Der Probelauf gelang. Am Ende des Vormittags hatten wir 39 kleine und 47 große Gläser mit lecker duftender Pfeffersoß befüllt. Aber ging es auch gut? Na ja, sagte Roland Schmalz, beim nächsten Mal kochen wir solche Mengen besser auf meinem Herd. Und ein Kochkurs würde hier keinen Spaß machen, dazu braucht man für je zwei Personen eine Kochstelle. Wir hatten es gehaut, aber jetzt wussten wir Bescheid. Aus dem Versuch entstand eine neue Idee: Roland Schmalz könnte in seiner Küche eine Kochshow für uns geben. Dort kann eine Gruppe um den großen Herd herumstehen und alles genau beobachten, und natürlich vorher und nachher mithelfen und gemeinsam essen und eine gute Zeit haben. Das werden wir sicher bald probieren.



Susanne Knopp beim Zwiebelschneiden – die Gemüsezwiebel ist nicht ganz so scharf.



Pfeffersoß für den Kulturtag und den Ostdeutschen Ostermarkt.



47. Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Vereins



„80 Jahre – erinnern, erleben, gestalten“
Sonntag, 7. Juni 2026 – 10.00 bis 17.00 Uhr
Kursaal Bad Cannstatt, Stuttgart



Bereits zum dritten Mal findet das Bundestreffen der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen im Kursaal Stuttgart-Bad Cannstatt statt
Foto: Anne Seemann

Festakt am Vormittag

09.50 Musikalisches Vorspiel

10.00 Begrüßung
Brigitte Bornemann,
Bundesvorsitzende

10.10 Andacht
Pfarrerin Andrea Aippersbach

10.30 Grußworte
anzufagen: Botschafter der Herkunftsländer, Vertreter des Landes BW, der Stadt Stuttgart, des BdV, der Kirchen, der Kooperationspartner

11.00 Festrede
Dr. Bernd Fabritius, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten

11.40 Ausstellungseröffnung
Dr. Heinke Fabritius,
Kulturreferentin

11.50 Hymnen

Empfang der Ehrengäste

12.00-13.00 im Thouret-Saal

Pausen

12.00-14.00 Mittagspause
15.00-15.45 Kaffeepause

Infostände im Foyer

Bessarabienreisen, ERMSTAL HILFT, Familienkunde, Büchertisch, u.v.m.

Nachmittagsprogramm

4 parallele Angebote:

1 Großer Kursaal: Vorträge
Erinnern: Das Alexanderstift, Altenheim in Neufürstenhütte.
Olaf Schulze, Erika Wiener

Erleben: Jugendbegegnung in der Dobrudscha.
Martin Salzer (angefragt)

Gestalten: Unsere bessarabiendeutsche Geschichte und Kultur im Schulunterricht.
Dr. Hartmut Knopp.

2 Kursaal-Abteil: Ausstellung
Kunsttherapie mit geflüchteten ukrainischen Kindern. Ausstellung und Gespräch
mit Liudmyla Luzanova

3 Thouretsaal: „Zukunftswerkstatt“
Podiumsdiskussion zur Erinnerungskultur
mit Dr. Heinke Fabritius (Bessarabien, Dobrudscha), Swantje Volkmann (Donauschwaben), Lilia Antipow (HdO, München), Dr. Maria Muscan (Ovidius-Univ., Konstanz)

4 Kurpark: Spaziergang
Gang zum Vertriebenenendenkmal mit
Dr. Hartmut Knopp

Abschlussrunde

Bericht aus der Zukunftswerkstatt
Dr. Heinke Fabritius

Tarutinoer Straße in Neu Wulmstorf eingeweiht



Fr. Kantor, Hr. Ullrich, Hr. Hinz, Bürgermeister Handtke

ARMIN HINZ

Am Freitag, den 13. März, wurde die Tarutinoer Straße, 12 Jahre nach der Antragstellung von mir bei der Gemeinde Neu Wulmstorf, eingeweiht. Die Specht-Residenzen in Bremen hatten ihre Privatstraße an der Seniorenresidenz Vossbusen, die am selben Tag eröffnet wurde, für den Straßennamen „Tarutinoer Straße“ zur Verfügung gestellt.

Warum eine Tarutinoer Straße in Neu Wulmstorf in unmittelbarer Nähe zur Lutherkirche? 1814 wurde von deutschen Kolonisten in der südbessarabischen Steppenlandschaft an einer Quelle, 90 Kilometer vom Schwarzen Meer entfernt, der Ort Tarutino gegründet.

Weil die Kolonisten aus Preußen und Mecklenburg kamen, wurde in diesem Steppenort Plattdeutsch gesprochen. Tarutino entwickelte sich zum Hauptort mit Kleinstadtcharakter unter den 150 deutschen Dörfern in Südbessarabien. In Folge des Hitler-Stalin-Paktes wurden 93.000 Bessarabiendeutsche 1940 nach Deutschland umgesiedelt und in Gebiete im ehemaligen Westpreußen und Wartheland, die nach dem 1. Weltkrieg zum neu gegründeten Polen kamen, angesiedelt. Nach der Flucht von 1945 kamen viele Bessarabiendeutsche in Norddeutschland an. In den 1950er Jahren siedelten 70 Familien aus Tarutino in Neu Wulmstorf. Der größte Teil gehörte zu den Gründern der Heidesiedlung. Diese Heidesiedlung wurde zur größten Flüchtlingsiedlung von Niedersachsen.

Die Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten wie z.B. Ostpreußen, Schlesien u.a. hatten in der Heidesiedlung viele Straßennamen wie z.B. Königsberger- oder Breslauer Straße erhalten. An die Heimat der Tarutinoer, neben den Flüchtlingen aus Ostpreußen die größte Gruppe, erinnerte keine Straße. Dass fand ich ungerecht und



Gemischter Chor Neu Wulmstorf

Pressefotos: Gisbert Vokrap

anlässlich des 200-jährigen Gründungsjubiläums von Tarutino (1814) stellte ich 2014 einen Antrag für eine Tarutinoer Straße.

Der Straßenstandort an der Seniorenresidenz Vossbusen bei der Lutherkirche ist für mich optimal. War doch für sehr viele Tarutinoer die Lutherkirche so etwas wie die Filiale ihrer großen protestantischen Kirche mit 2.000 Sitzplätzen in Tarutino. Ich bin überzeugt: „Kein anderer Standort in Deutschland für eine Tarutinoer Straße wäre geeigneter als hier in Neu Wulmstorf ganz in der Nähe der Lutherkirche.“ Übrigens, die Tarutinoer Straße ist ein Unikat. Sie ist die einzige Tarutinoer Straße in ganz Mittel- und Westeuropa.

Die Einweihungsfeier

Wer an einem Freitag den 13.ten eine Straßeneinweihung unter freiem Himmel plant, muss sich nicht wundern, wenn starker Regen die Einweihung am Straßenschild zunichtemacht. Die Einweihung wurde kurzer Hand in die Seniorenresidenz verlegt. Hier wurde es allerdings recht eng, da gleichzeitig der „Tag der offenen Tür“ in der Seniorenresidenz Vossbusen stattfand. Die Leiterin der Seniorenresidenz, Frau Kantor, eröffnete die Straßeneinweihung mit einer kurzen Begrüßungsrede. Danach hielt Bürgermeister Handtke eine freie Rede in der er u.a. auf die Bedeutung der Tarutinoer Straße an diesem Standort hinwies und deutlich machte, dass die Wurzeln der Menschen nicht in Vergessenheit geraten sollten. Anerkennend wies er auf die Hartnäckigkeit und den langen Atem hin, die zur Umsetzung des Projektes nötig gewesen waren; ohne diese Eigenschaften wäre es wohl nicht zu einer Tarutinoer Straße gekommen. Ich ging in meiner anschließenden Rede auf

den langen Prozess von der Antragstellung bis zur Realisierung der Tarutinoer Straße ein. Ich machte deutlich, dass ich mich sehr darüber freue, dass Erich Ullrich bei der Eröffnung sein konnte: „Herr Ullrich ist der letzte Tarutinoer in Neu Wulmstorf, der noch in Tarutino geboren ist, und zu den ersten Tarutinoern gehörte, die hier Anfang der 1950er Jahre gesiedelt haben. Ich weiß, dass er sich sehr darüber freut, mit seinen 94 Jahren die Tarutinoer Straße noch erleben zu dürfen.“ Nach mir ergriff Dr. Wahl als Delegierter des Bessarabiendeutschen Vereins das Wort. Er überbrachte u.a. die Grußworte von Frau Bornemann, der Bundesvorsitzenden vom Bessarabien deutschen Verein aus Stuttgart, und wies daraufhin, dass seine Mutter auch aus Tarutino käme und in den 1950er Jahren in der Heidesiedlung von Neu Wulmstorf wohnte.

Im Anschluss an die Redner trat der Gemischte Chor Neu Wulmstorf auf. Beginnend mit dem Bessarabienlied erfolgte eine kleine musikalische Reise von Bessarabien bis Norddeutschland. Der Gemischte Chor unter Leitung von Daniela Steigel erhielt viel Applaus. Danach gab es noch Gelegenheit zu Gesprächen und der volle Saal leerte sich langsam. Als Organisator der Straßeneinweihung war ich mit der Veranstaltung sehr zufrieden und bedankte mich besonders bei Herrn Bürgermeister Handtke, der Leiterin des Hauses Frau Kantor und bei dem Gemischten Chor.



Straßenschild

Bilder des Monats April 2026

Liebe Leserinnen und Leser,

die „Bilder des Monats“ führen uns dieses Mal in die Nachkriegszeit, die Jahre um 1960, 1965. Die Jahre des Ankommens, des Neustarts in Ost und West. In unserem Fotoarchiv befinden sich auch einige Veranstaltungsfotos, zu denen wir leider (noch) keine Informationen haben. Beim ersten Bild (IN 103703) könnte es sich um ein Ortstreffen handeln, wie sie für mehrere bessarabische Dörfer abgehalten wurden.

Das zweite Bild (IN 105674) ist vermutlich bei einer privaten Familienfeier entstanden, auf dem festlich gedeckten Tisch stehen Torten und Kerzen.

Das dritte Bild (IN 102109) zeigt ein Mehrfamilienhaus mit Garten, in dem einige Familienangehörige stehen. Das Haus ist Teil einer Siedlung, die in den 1950er Jahren entstanden sein könnte. Viele Familien haben sich unter großen Mühen und Fleiß neues Eigentum geschaffen – „Hasch a scho baut?“ gehörte zu den Standardfragen bei Bundes-, Regional- und Ortstreffen.

Foto 1



IN 103703

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse verein@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Olaf Schulze
Kurator des Heimatmuseums*

Foto 2



IN 105674

Foto 3



IN 102109

Bildungsclub „KOLO-Club“ eröffnet



Bildungsclub in den Räumlichkeiten des Gymnasiums in Katlabug

Foto: *Mabala.ua.com*

Im Dorf Katlabug im Bezirk Izmail wurde ein moderner digitaler Bildungsclub eröffnet. Er bietet Kindern und Jugendlichen einen sicheren Ort zum Lernen, zur Entwicklung und zur Kommunikation. Der Club befindet sich in den Räumlichkeiten des örtlichen Gymnasiums, so können die Kinder auch bei einem Luftangriff sicher lernen.

Das Projekt wurde von der öffentlichen Organisation DOCCU in Partnerschaft mit Finn Church Aid Ukraine im Rahmen des „Mehrjährigen Nachhaltigkeitsprogramms“ mit Unterstützung der internationalen Organisation „Education Cannot Wait“ durchgeführt.

Im Rahmen der Projektdurchführung nahmen 346 Kinder und Jugendliche an den angebotenen Kursen teil. Es geht bei den Kursen um den Ausgleich von Bildungsdefiziten, um psychologische Unterstützung sowie kreative Gruppenarbeit. Daneben werden weitere Aktivitäten zur Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen angeboten.

Im Rahmen des Projekts wurden außerdem 147 Lehrkräfte geschult. Sie erweiterten ihre Kompetenzen in Erster Hilfe, Kindersicherheit, dem Unterrichten in

Online-Formaten sowie der psychologischen Betreuung von Kindern. Weiterhin lernten sie den Umgang mit Blended-Learning. Das ist ein integriertes Lernkonzept, das Präsenzunterricht mit digitalen Online-Formaten (E-Learning) didaktisch sinnvoll verbindet. Unter Beteiligung finnischer Experten erlernten die Lehrkräfte außerdem Methoden der Arbeit mit Kindern, die sonderpädagogischen Förderbedarf haben.

Der „KOLO-Club“ bietet Englischkurse, Kunsttherapie, Kreativworkshops, Lese- und Filmclubs, Sportangebote und LEGO-Spielstunden an. Die Schüler des Gymnasiums bewerten die neuen Räumlichkeiten bereits positiv und loben die angenehme Lern- und Entwicklungsumgebung.

Mabala.ua.com/Karl-Heinz Ulrich

Bau einer Brücke zwischen Orlivka und Tulcea



Zwischen Orlivka und Isakcha soll eine neue Brücke über die Donau führen Foto: *mabala.com.ua/novyny/prezdyenty-ukrainy-ta-rumunii-obhovoryly-perspektyvy-budivnytstva-mostu-mizh-orlivkoiu-ta-tulcheiu/*

Während der Arbeitsreise des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj nach Rumänien wurden verschiedene Infrastruktureinrichtungen an der Grenze besprochen.

Zu den Prioritäten gehört die Inbetriebnahme des neuen Grenzübergangs „Bila Tserkva – Sighetu Marmatiei“. Die Eröffnung für Pkw ist für Sommer 2026 geplant. Nach Abschluss der ersten Ausbaustufe werden dort bis zu 700 Fahrzeuge pro Tag die Grenze passieren können.

Es ist außerdem geplant, den Grenzübergang Porubne-Siret wiederaufzubauen, wodurch die Kapazität der Grenze um 300 Lkw pro Tag erhöht werden kann.

„Wir haben separat über ein vielversprechendes Infrastrukturprojekt gesprochen – den Bau einer Brücke über die Donau zwischen Orlivka und Isakcha,

die zu einem neuen Verkehrskorridor zwischen der Ukraine und der EU werden könnte“, sagte Oleksiy Kuleba.

Seinen Angaben zufolge werden die Grenzübergangszeiten verkürzt, die Transportmöglichkeiten erweitert und die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Ukraine und Rumänien gestärkt.

Der Bau der Brücke wird seit Langem diskutiert und ist ein zentraler Punkt der Entwicklungsstrategie der Region Odesa für den Zeitraum 2025–2027. Die Finanzierung erfolgt durch internationale Geber. Die Bauzeit beträgt 36 Monate.

Mabala.com.ua/Karl-Heinz Ulrich

Bruchstücke der Verbundenheit – Die Sprache der Hilfe ab 1962

HEINZ-JÜRGEN OERTEL

Beim Scannen unserer Mitteilungsblätter ab dem Jahrgang 1949 tritt ab September 1962 eine auffällige Veränderung ins Auge. Nur ein Jahr nach dem Bau der Berliner Mauer und der endgültigen Abriegelung der DDR wurde aus der bisherigen Nachkriegsfürsorge eine hochpolitische und tiefmenschliche Überlebensfrage. Die Redakteure des Mitteilungsblattes des Hilfskomitees reagierten darauf mit einer neuen, bildhaften Sprache: Kleine, prägnante Icons begannen die Seiten zu füllen.

Diese Grafiken waren keine bloße Dekoration. Sie waren visuelle Appelle in einer Zeit, in der das Westpaket für die Bürger in der DDR zur lebenswichtigen Nabelschnur wurde. Wenn die Menschen drüben von ihrem Westpaket sprachen, meinten sie mehr als nur den Inhalt wie Kaffee, Schokolade oder Kleidung – es war ein

Zeichen, dass sie nicht vergessen waren. Das Ostpaket wiederum war der Begriff für die Sendungen, die man aus dem Westen in den Osten schickte, um die Mangellieferanten zu lindern und die Solidarität der Bessarabiendeutschen greifbar zu machen.

Doch der Austausch war keine Einbahnstraße. Es gab auch Pakete von Ost nach West. Diese enthielten oft Dinge, die in der DDR subventioniert und damit sehr günstig waren, wie zum Beispiel Bücher. So hielten die Familien und Landsleute den geistigen und materiellen Austausch aufrecht, während die Politik die Grenzen schloss.

Mein persönlicher Favorit, das Icon „Achte auf Rentner von drüben!“, zeugt von der besonderen Rolle der älteren Generation. Da Rentner oft die einzigen waren, denen die DDR-Behörden (meist erst nach Erreichen des Rentenalters) Kurzbe-



„Die Verbindung mit 'drüben' halten“: vielfältige Aufrufe im Mitteilungsblatt

suche im Westen gestatteten, waren sie lebendige Brücken.

Sie brachten Nachrichten und die Gewissheit mit, dass die Gemeinschaft der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen nicht an Mauern endet.

Die hier im Mosaik zusammengestellten 44 Motive sind weit mehr als grafische Relikte; sie sind Dokumente einer gelebten Schicksalsgemeinschaft. Den Anstoß zu dieser Sammlung gab ein

Beitrag von Olaf Schulze im Mitteilungsblatt 3/2026 (S. 16): Dort entdeckte ich in der Abbildung eines historischen Blattes ein kleines Oster-Icon – ein grafischer Gruß über die Grenze hinweg, der für mich zum Auslöser wurde, die Jahrgänge ab 1949 systematisch nach diesen Zeichen der Verbundenheit zu durchsuchen.

Sie zeigen die tiefere Absicht der damaligen Redakteure, das Unsagbare der

Trennung in handfeste Taten zu übersetzen. Jedes Icon war ein Aufruf:

Ostpakete packen, Briefe schreiben, die raren Telefonverbindungen nutzen, füreinander beten und – wie mein Favorit mahnt – achtsam mit den Gästen von ‚drüben‘ umzugehen. Es sind Symbole gegen die schleichende Entfremdung und für einen unerschütterlichen Zusammenhalt, der stärker war als Beton und Stacheldraht.

Landwirtschaft in Lichtental und ihre Entwicklung – Teil 3

Teil 2 erschien im MB 03-26 S. 15 f

Dies ist ein Auszug aus dem Text „Sitten und Gebräuche und Begebenheiten in Lichtental“, ein schöner Zufallsfund aus unserem Archiv. Er enthält viele schöne Geschichten, von denen wir Ihnen hier gerne ab und an eine zum Lesen geben möchten. Wer der Autor genau ist, ist leider unbekannt. Es handelt sich jedoch um einen Enkel des Lichtentaler Weinbauern Jakob Fink.

Anmerkung: der Text ist weitestgehend im Originalzustand, nur Tippfehler sind korrigiert. Zum Verständnis notwendige Einfügungen oder Korrekturen sind durch [eckige Klammern] kenntlich gemacht.
Die Redaktion

Die Landwirtschaft hatte ihren Anfang auf der nördlich des Dorfes gelegenen Anhöhe [...]. Das ganze westliche Land auf der Hochebene war bis zum Jahre 1841 verpachtet gewesen an Vieh- und Schafzüchter, deren Viehstände im Winter 1841 vernichtet wurden, denn sie hatten ihre Herden auch zur Winterzeit auf die Weide gehen lassen. Das große und kalte Schneegestöber deckte ihre Schafherden zu, welche sich in Gräben und Vertiefungen Schutz suchten, wo sie hernach nur noch tot aufgefunden wurden. Im Kontrahen seine Schafherde fand vor dem Schneegestöber seinen Schutz im Norden, wo in den späteren Kleestückchen das hohe Bachufer war, es war gleich hinter dem frührigen Krautgarten. Dort schützte sich die Herde auf dem Eis im Schilfrohr, wurde mit Schnee überdeckt und wart nach Tagen gefunden, denn das Schneegestöber dauerte 4 Tage lang, was für die Schafe von 6 Tagen unter Schnee war. Nach diesen Verlusten verließen die vier Pächter, außer dem Wakule, Lichtental, der hatte hernach noch mehrere Jahre sich mit seiner Windmühle noch zurückgehalten. Er war besorgt, daß die Lichtentaler Mehl bekamen und Brot backen konnten. Ja, der Wakule wurde noch bis zur Umsiedlung 1940 in Lichtental besungen. Hatte doch er das allberühmte Brünnele gegraben aus dem stets der überaus wachsame Adebar=Storch den Wunsch aller Ehepaare, die auf eine Nachkommenschaft warteten, aushelfen, ihnen den Gefallen zu tun und einen neuen Erdenbürger zu besorgen, wenn es ihn, den Storch, oft große und schwere Mühen kostete, diese Aufgabe auszuführen. Das zur Ehre des Wakule.

Daß die Deutschen zur Viehzucht bestimmt waren, zeigte schon das Wappen im Schild jeder Dorfkanzlei. Über der Eingangstür des Rathauses=Kanzlei hing die große schwarze Tafel, mit grünem Grund, in dessen Mitte ein Ochsenkopf mit großen kräftigen Hörnern.

Auch Seidenraupen sollten gezüchtet werden. Drum wurde auch die Landwirtschaft nur probeweise allmählich eingeführt. Und wie schon angedeutet, mal die Anhöhe nördlich des Dorfes für den Getreidebau ausgemessen, und zwar für den Anfang 240 Deßjatinen der Grenze der

Sarataer Gemarkung vom Nordostende zwei Gewannen=Fluchten, auf jede Wirtschaft 3 Deßjatinen. Mein Großvater hatten das Glück gehabt, seine drei Lose in der ersten Gewanne an der Grenze zu bekommen. Die 240 Deßjatinen wurden hingemessen, mit einem kleinen Pflöckchen und Nummer versehen. Eines Abends bei einer Gemeindeversammlung wurde dann gelost. Die Gemeindeglieder wurden nach dem Alphabet gerufen und jeder durfte 3 Lose ziehen. Jeder konnte oder durfte dann am nächsten Tag seine Lose auf dem Feld an den Pflöckchen ablesen. Wir hatten das Glück, alle drei Stücke Deßjatin=Los in der ersten Gewanne zu haben. Und [weil] die Landstücke verlost wurden, wurden die Stücke lange, lange Jahre auch nur Los genannt. Freilich wurde die Ausmessung erst nach der Vollendung der Ansiedlung vollzogen und nach Herausgabe der Besitzurkunde. Bis dorthin hatten die Leute gleich hinter dem Lerchenberg ausgemessen für den, der ein Stück haben wollte. Die andern pachteten lieber schon [ein] umgepflügtes von den Gütern, wie das der Gräfin Tolstoi, das im Nordwesten an Lichtental angrenzte. Auf diesem Gut in der Kischla, wo später Baumans Weingarten war. Diese Arbeitersiedlung kann ich mir noch recht gut vorstellen. In dieser Meierei wohnten schon vor der Ansiedlung Lichtentals Deutsche. Auch der Ansiedler Jakob Weißhaar wohnte einige Jahre dort und kam von dort 1839 zur Ansiedlung nach Lichtental. Sein Sohn Jakob Friedrich und die Tochter Margaretha wurden in dieser Meierei=Kischla geboren, bevor er in Lichtental angesiedelt hatte. Auch Wilhelm Mayer und Georg Ißler=Beche-Ißler holten von dort ihre Ehefrauen. Das Land auf den Gütern war schon meistens umgeackertes Land. Nur die Kronsländereien lagen als Steppen und Weideland da. Und das bekamen dann die Kolonisten. Und dieses Steppenland, noch Urwasen, kostete eben viel Mühe und Arbeit für zugtierlose Bauern, denn allüberall ist der Anfang schwer. Und die deutschen Kulturträger mußten wohl oder übel ihre Erwartungen, von denen die hohe russische Regierung träumte und wünschte, beweisen und arbeiten. Nichts als Weideflächen lagen vor ihnen. Wohl

sollte Viehzucht getrieben werden, jedoch hatten sie weder Kühe noch Ochsen oder Schafe. Und Brot dazu war doch auch nötig. Es hieß jetzt nur, sich drein schicken und sich mal in die Arbeit stürzen. Manche Träne mag wohl dabei geflossen sein, besonders bei den Frauen und Kindern, die sich das heurige Leben und Wohnen nicht angewöhnen können. Aber sie hatten ihre Bibel, ihr Gesangbuch bei sich, aus denen sie oft und viel bei gegebenem Fall finden konnten. Und solcher Trost half dann wieder über alles hinweg. Die Tage schlichen nur so dahin, es wurden Wochen und gar Jahre. Man vergaß die Deutschen Berge, die Wälder, die Gauen, die Tannenwälder mit ihren Zapfen. Und da: diejenigen Ansiedler aus Kirchberg/Murr, Württemberg fanden und hatten tagtäglich den heimischen Lerchenberg im Norden vor Augen. Jedoch nicht den Hochberg mit Lerchen bewachsen, der mit seinen Gründen von außen her kommenden Wanderer mit den Wipfeln begrüßt, sondern nur den der Urheimat ähnlichen Kleihügel, an den heißen Sommertagen mit Graustaub bedeckt, in dem frühmorgens sich die Lerchen baden, ihre Federn reinigen, um dann trillernd kerzengerade in die Luft zu steigen und dem Schöpfer der Welt ihren Morgenlobgesang darzubringen, was stets die Menschen dann auch dazu bewog.

Die Ansiedler hatten wohl gesehen und erfahren, daß die Weide leichter zu nutzen ist als das Ackerland, doch fehlten auch für die Weide die Tiere dazu, wie für das Ackerland die Zugtiere. Die Gemarkung der Gemeinde Lichtental zog etwa 10 Kilometer dem Westen zu. Und diese weite Weidestrecke wurde dann in zwei geteilt. Weit drüben, etwa 5 Kilometer, wurde ein Brunnen gegraben und eine Hütte erstellt. Dorthin kam dann das Jungvieh mit seinen Hirten. Jede 14 Tage am Montag, frühmorgens ehe die Sonne aufging, trieb der Hirte diese Jungviehherde zum Dorf in die Nähe des Baches. Dorthin kamen dann die Eigentümer des Viehes, beschauten ihre Tiere. Und wenn einer oder der andere wollte, trieb er sein Stück Vieh weg, um es nachmittags auf den Viehmarkt nach Arzis zu treiben. Ansonsten verblieb jene Jungviehherde die 14 Tage über Nacht dort.

Das sogenannte Tagvieh, die Melkkühe, stand bei der Nacht daheim auf dem Hof an der Krippe oder hinter einem Zaun, wurde abends nach [der] Heimkehr gemolken und frühmorgens vor [dem] Austrieb nochmal gemolken, und von der Milch, die nicht für die Familie gebraucht wurde, verbuttert. Die Melkkühe liefen frei auf der Weide und stets in frischer Luft, mit steter Bewegung. Die Kälber wurden besonders gehütet und auf die Weide in Dorfñäch [sic!] getrieben. Auch die übrigen Pferde, die außer[half] der Acker-, Ernte- und Dreschzeit nicht gebraucht wurden, liefen die ganze Zeit auf der Weide. Dazu kamen noch die fünf Schafherden, mit etwa 500-700 Stück pro Hirte, ließen sich das Gras auf der großen Weidefläche gut schmecken. Was auch den Landwirten Nutzen brachte, entweder durch den Verkauf von Lämmern und dem Schafkäse, der zur Nahrung diente. War [...] aber mal ein Ausnahmejahr mit guter Witterung und viel Regen, so konnte man große Weideflächen absondern und hernach das Gras als Heu mähen. Wiederum zum Nutzen – aber es kamen auch solche Jahre mit Dürre, dann mußte Abhilfe geschaffen werden, na so, wie es eben bei Mißjahren und Mißernten hergeht. Auch konnten Plagen eintreten, Heuschrecken, Ziselmäuse, Ackermäuse oder Käfer. Alles unvorhergesehene Einschaltungen, die einem jedesmal mißfielen, aber sie mußten durchstanden werden.

In den Anfangsjahren wurden mehr oder weniger die mitgebrachten Getreidesorten=Arten angepflanzt. Die aus Polen übersiedelten, hatten jedenfalls für etliche Hektar Saat mitgebracht. Bei der Ansiedlung der Gemeinde Lichtental waren die Saatenschwierigkeiten nicht mehr so schlecht vielleicht wie es der Fall bei den Erstansiedlern gewesen sein mochte. Denn seit der Erstansiedlung bis Lichtental 1834 drankam, waren immerhin schon 10 Jahre dahingeeilt und [man] konnte [...] schon, bei gutem Willen, Saat bekommen. Und dennoch waren auch bei

letzteren noch solche Verhandler, die es sich nicht nehmen ließen, irgendeine einheimische Getreideart aus eigener oder des Vaters Ernte mitzunehmen. Es handelte sich damals meistens um die zweireihige Biergerste und um die Weizenart-Arnaut, eine Sommerweizenart, die ein außergewöhnlich gutes Brot lieferte, nach der Behauptung und Glauben wie auch deren Geschmack. Und die Getreideart wurde noch bis kurz vor der Umsiedlung gesät, nach Aussage einer alten Frau, Bäuerinwitwe. Sie sagte mir, weil ich sie fragte, warum die denn noch [an] diesem Arnaut hängen, der so fürchterlich schlecht zu Dreschen sei, da er ja nicht aus den Schalen=Hüllen=nach unserer Sprache=Hosen herauszubringen ist. Jas [sic!] schon meinte sie, aber ich kann ohne mein Arnautbrot kaum essen.

Auch ich erinnere mich noch recht gut, als auf unserem Hof beim Vater wie beim Großvater der Arnaut eine große Rolle gespielt hat. Die zweireihige Biergerste spielte bei meinem Großvater lange Jahre hindurch eine überaus große Rolle. Auch sie machte beim Dreschen mehr Arbeit als man glaubte. Mein Vater, der sich dann auch mit Fuhrlohnfahren [etwas Geld dazu verdiente], eine leichte Art, nur [für] Leute, bekannte Personen, kam er oft in Städte und spürte bald eine vierreihige Gerstenart auf, und besorgte sich gleich Saat für einige Deßjatin, was dem Großvater nicht so recht wohlbekommen war, da er seine Gerste zur Seite schieben wollte. Als dann aber die Ernte zweier Stücke, die neben einander lagen, [reif war], konnte der Großvater sehen, daß des Vaters Stück schier das Doppelte darbot. Und schon [war] der Übergang zur Neugerstensaart beschlossen. Auch das ist mir noch in guter Erinnerung, wie man dann zum Arnaut den Roten Sommerweizen, Wechselweizen genannt, eingeführt hatte, der wohl ein überaus gutes Brot gab, aber sein Särisiko war etwas groß. Er reifte etwas später und, wenn dann die Hitze kam, reifte er nicht aus,

sondern trocknete ein, schnurrt zusammen nach unserer Mundart, und gab dann auch ein weniger gutes Brot und weniger. [Aber] mehr Kleie, was auch kein Vorteil für einen Bauern war. Aber man hatte keinen anderen Weizen gehabt. War er jedoch gut ausgewachsen, so galt er auch was, denn er lieferte ein Mehl, welches die Juden für ihre Matzen, ungesäuertes Brot, gerne gebrauchten. Dann kam eine Winterweizenart, auch rot. Er wurde mit dem Wort roter Winterweizen bezeichnet, wurde im Herbst ausgesät und gab dann bessere, reichere und sichere Ernten als die beiden Sommerweizen-Sorten.

Die Landwirtschaft wurde etwas munterer. Die Weizenhaufen auf der Bühne, Hausboden wurden größer, machten mehr Freude und gaben mehr Lust für die Aussat der Weizenart. Eine neue Sommerweizenart stellte sich mall/vor, weißer Weizen mit dem richtigen Namen – Ulka – bezeichnet. Die Körner waren recht dick und mehltreich, auch das nicht schlecht. Da kamen wieder die Angst und das Risiko, wie bei dem roten Sommerweizen, den die früheinziehende Hitze schier absterben ließ und er eine ganz spärliche Ernte darbot, die oft noch schwächer ausfiel als es der Fall beim roten Sommerweizen war. Und dennoch hatte mein Vater, ich glaube im Erntejahr 1894, eine dermaßen gute Ernte einheimen dürfen, daß einer der größten damaligen Bauern Lichtentals von ihm Saat davon kaufte. Und Mitte der 90er Jahre kam dann eine hellere braune Winterweizenart aus der Krim, der auch den Namen Krimer-Weizen benannt wurde. Der war noch winterhärter und reichlichtragender als es der schon vorhandene rote Winterweizen war. Auf diesen weißen Winterweizen stürzten sich dann die Bauern und behielten den Roten nur noch als Eigenbedarf zu Brot, weil das Brot besser schmeckte als das Krimerweizenbrot. Jedoch war jenes ein besseres Verkaufserzeugnis geworden.

Lichtentaler Bauer beim Pflügen eines Stoppelfeldes

Archivbild IN 139302



Die Gerstenarten blieben auch trotz alledem nicht in Vergessenheit. Die zweireihige mußte schon bei vielen Bauern der vierreihigen den Platz abtreten. Eine Sechstreihige fand nun den Einzug und warf mehr Körner ab als ihre Vorgängerinnen. Und noch eine Wintergerstenart fand Einzug, hielt jedoch nicht stand, weil die Winter immer etwas launisch sich gestalten, konnte diese Gerste nur mit Risiko auf gut Glück ausgestreut werden. War der Winter bis sie sich gekräftigt hatte mild oder schneereich, so war der Gewinn vorhanden. Wurde aber der Winter nicht nach Geschmack für die Wintergerste, so konnte passieren, daß sie erfror und das Stück nochmal eingesät werden mußte, was den Bauern mißtraug [sic!] machte und er darauf verzichtete. Andere Getreidearten waren: Mais=Welschkorn für Menschen und Tiere. Körner und Stroh=Stengel und das Laub, das die Kolben umhüllte und abgeblattet wurde. Die Blätter waren ein vortreffliches Milchkuhfutter, eben sowie die reifen Blätter der Maisstengel, ja sogar die eigentlichen Stengel fraßen die Kühe gerne und so weit sie diese mit ihrem schwammigen Herzen beißen konnten, war ein Milchkuhfutter. Der untere harte Teil, der oft gar holzhart war, wurde eben der Feuerung der Bauern zugeleitet, und war ein gutes Brennmaterial gewesen. Damit jedoch die Mais=Welschkornstengel mehr eine angenehme und geeignete Fütterung wurden, habe ich persönlich jede Büschelschicht des Stengelschobers mit Salz bestreut, damit sie gärten und ein besseres Futter abwarfen, das dem heurigen Grünmaissilofutter nichts nach war. Was hier in Deutschland kaum verwendet wird als Viehfutter. Auch an Körnerlieferung hat der Mais bei guter Witterung nicht den anderen Getreidearten zurückgestanden. Und das Maisland war noch dazu ein Brachlandstück für die nächste Gersensaat und darauf für Winterweizen. Auch Leinsamen wurden gesät, waren

aber oft nicht geraten, weil bei trockener Witterung die Erdflöhe überhandnahmen und den spießenden Junglein – der Zärtlichkeit wegen – [...] [fraßen] und dadurch eine Mißernte entstanden war.

Mein Urgroßvater hatte mal bei der Leinsaat ein ganz besonderes Glück davongetragen. Er hatte eine dicht bei der Kolonie Lichtental gelegene Fläche von 100 Deßjatin in Pacht für 6 Jahre und Vorausbezahlung des Pachtess gehabt, säte dann im Frühjahr die 100 Deßjatin des Samens wegen mit Lein ein, weil er solchen Samen gerade hatte. Und das Jahr war ein Leinjahr geworden und er erlangte einen schier überausgroßen Ertrag.

Eine etwas weniger verbreitete Getreideart war die Hirse, die mehr oder weniger als Hühnerfutter, für Menschen als Brei oder Kasche in dicker Form wie der Reis gekocht wurde. War aber ebenso wie der Lein von der Witterung abhängig. War zur Blütezeit Nebel- oder Regenwetter, so war die Hirse taub und lieferte keine Körner, trotz des langen Strohes, das dann wiederum ein gutes Viehfutter bot.

Weitere Saatarten waren: Senf, Raps und das Unkraut=Hedrich Ölfrüchte. Wo alle dreie gut waren, jedoch der Hedrich ein warm geschlagenes Öl konnte das selbe in der Gesundheit erreichen wie das der Fall des Fichdrahn tut. Es war für Lungenkranke gut und wurde gern genommen als der Leberdrahn. Besonders von Kindern, was die Alten auch nicht verwarfen. Denn der überaus hervorragende Fischgeschmack verbreitete das Hedrichöl nicht. Die Bohnen auch Soja und Zäckenbohne. Und das Besenreiß, auch eine Hirsenart, dessen Stengel jedoch bis zu 2 Meter hoch wurden und zu Zimmerbesen verarbeitet wurden. Jedoch wurde der sogenannte Stiel nicht aus Holz, sondern aus den eigenen Stengeln hergestellt.

Und noch das Mana wurde jedoch nur als Liebhaberei gesät. Zuletzt kam dann das Zuckerrohr, welches in den Jahren nach dem Japanischen Krieg eingeführt wurde,

und einen reichen Sirup lieferte. Er wurde der Zucker der Armen. Und fehlte in keiner Familie der Bessarebier. Und weiter wurden viel Arbusen [angbaut], vom türkisch-taterischen Cherbush herstammend, die hier zu Lande Wassermelonen genannt werden. Schon die Staude=Stock ist nicht dem Melonenstock verwandt weshalb dann Melone. Die Melone wurde in drei Arten angepflanzt. Da waren die kleinen, deren Körner Gurkeartig zusammengehalten, genannt Bällesmelone, Geschmack der Banane ähnlich. Dann die losen Körner mit Flüssigkeit und die mit dicker rauer Schale Wintermelone, die die Größe eines kleinen Kürbisses erreichte, aber [eine] recht süße Frucht darstellte. In späteren Jahren wurden auch die Erdnüsse angebaut, jedoch fanden sie wenig Anklang. Auch die Gurken wurden von den Bauern angepflanzt, während die Pfeffer=Paprikas von den Krautgärtnern gepflanzt wurden. Was von den Arbusen den Leuten nicht gemundet hatte, wurde den Pferden und Schweinen überlassen. Die Kühe waren für diesen Leckerbissen etwas zu dumm und konnten die Schale ihrer Härte wegen nicht beißen, und weil die Kuh ja eine Wiederkäuerin ist, wollte sie [sie], wie das Gras, rasch hinunterschlucken, ungebissen, so kam es oft vor, dass das harte Schalenstück nicht durchging und stecken blieb, was zum Tode führen konnte. Auch Grünflachs war [für] die Kuh verhängnisvoll, weil sie diesen des Freßgeschmackes wegen zu rasch und [in] zu großer Menge verschluckte, der hernach im Wanst quoll und oft den Magen zerriß. So kam es mal in Lichtental vor, daß die Jungviehherde in ein Leinstück kam, und 62 Kühe endeten damals mit dem Tode.

Die angeführten Arbusen konnten mit den Gurken und Paprikas eingesäuert werden und zur Winterzeit gegessen werden. Auch in der Spreu oder Weizen auf der Bühne bis zu Weihnachten aufbewahrt werden, so wie auch die Trauben.

Buch: „Die Bukowina. Eine europäische Vielvölkerregion“ von Mariana Hausleitner

Die Bukowina, heute aufgeteilt zwischen Rumänien und der Ukraine, war seit dem späten 18. Jahrhundert ein österreichisches Kronland. In der multiethnisch geprägten Region entstand ein vielsprachiges „Europa im Kleinen“. Ihr plurikulturelles Erbe inspiriert bis heute Künstler, Schriftsteller und Filmemacher. Durch die Literatur von Karl Emil Franzos, Rose Ausländer, Paul Celan, Manfred Winkler ist die Landschaft und

ihr geistiges Zentrum Czernowitz (ukr. Tscherniwzi, rum. Cernăuți) weltweit bekannt geworden.

Seit Jahrzehnten forscht die Historikerin Mariana Hausleitner über die Bukowina. In diesem Buch zeichnet sie die historischen Grundzüge der Region unter besonderer Berücksichtigung der deutschen und jüdischen Bevölkerung nach. Der Bogen wird über die Eingliederung ins Habsburgerreich, als Deutsche und Juden

einwanderten, und die Zwischenkriegszeit, als die Region an Rumänien kam, bis zu den Verheerungen des Zweiten Weltkriegs mit der Aufteilung zwischen der Sowjetunion und Rumänien gezogen. Die Umsiedlung der Deutschen sowie die Deportation und Ermordung Zehntausender Juden bilden dabei die tragischen Tiefpunkte.

PD Dr. Mariana Hausleitner (geb. 1950 in Bukarest/București, Rumänien), Studium

der Geschichte, Politologie und Russistik an der Freien Universität Berlin (FU Berlin), nach dem Studium Referendarin am Gymnasium und Arbeit an ihrer Dissertation, 1987 Promotion an der Universität Bremen mit der Doktorarbeit Nationale Frage in der rumänischen Arbeiterbewegung vor 1924, ab 1991 Assistentin an der Freien Universität Berlin, 2001 Habilitation mit einer Arbeit zur Rumänisierung in der Bukowina 1918-1944, Gastprofessuren in Berlin, Klagenuft und München, 2003-2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU



Mit zahlr. Abb., Karten u. ausführl. Registern, 335 S., gebunden
Ab sofort über den Buchhandel lieferbar, Preis: 22 €, ISBN 978-3-936168-96-9

München, 2009-2011 Kuratorin der Ausstellung Polizei im NS-Staat im Deutschen Historischen Museum, Berlin. Zahlreiche Publikationen.

Erinnerung an den Chor der Bessarabiendeutschen



Langspielplatte des Chors der Bessarabiendeutschen von 1973

HILTRUD ELBERT- FANO

Im Hinblick auf unser Bundestreffen am 07. Juni dieses Jahres mit dem Thema „80 Jahre – erinnern, erleben, gestalten“ möchte ich nicht versäumen, den Bessarabischen Chor in Erinnerung zu rufen. Gegründet im Jahr 1946 in Wendlingen von Otto Keller, einst Chorleiter und Organist in Tarutino, und einigen Landsleuten, gab er in der schweren Nachkriegszeit vielen Bessarabiendeutschen aus der Region eine Heimat. Schon in Pleschen/ Wartheland hatte sich nach der Ansiedlung im Osten ein Chor unter der Leitung des Sarataer Direktors der Wernerschule, Albert Mauch, zusammengefunden.

Der Bessarabische Chor in Wendlingen verstand sich insbesondere als Fortsetzung der Chöre Bessarabiens mit seiner sangesfreudigen und geselligen deutschen Bevölkerung. In Ermangelung von Notenbüchern mussten die Liednoten anfangs von Hand geschrieben werden. Gesellschaftliche Feste wie Weihnachten, Silvester u.a. wurden in den ersten Nachkriegsjahren von Einheimischen und Flüchtlingen getrennt gefeiert. Der Zusammenhalt unter den Bessarabiendeutschen war groß und man traf sich oft und gerne zum geselligen Beisammensein. Der Chor war ein Bindeglied zwischen den Landsleuten.

Bei festlichen Anlässen wie Jubiläen, Hochzeiten, Begräbnissen und Gottesdiensten nahm der Chor gestalterisch teil. Er wirkte mit bei Rüstzeiten und den jährlichen Heimattreffen und hatte Auftritte bei den Bundestreffen. Somit hatte er ausreichend Möglichkeiten, sich zu präsentieren. Er erfreute sich großer Beliebtheit und erlangte eine starke Breitenwirkung. Großen Anklang beim Publikum erfuhren auch die vom Chor vorgetragenen Singspiele und Theaterstücke. Die hohe Qualität der Sängerinnen und Sänger und die Qualität des Chores wurde immer wieder von der örtlichen Presse hervorgehoben.

Das Liedgut des Bessarabischen Chores bestand vorwiegend aus für uns heute eher unbekannten Weisen des Bereichs der Volks- und Heimatlieder sowie auch geistlichen Liedern. Gesungen wurde beispielsweise „Viele gold'ne Sternlein ...“ von W. Geisler oder „Mein Heimatland“ von H. L. Berger und selbstverständlich das „Heimatlied der Bessarabiendeutschen“ von A. Mauch, aber auch Slawische Folklore in deutscher Sprache, wie z.B. „Wenn ich ein Glöcklein wär“ (russische Volksweise). Hervorragende Solistinnen und Solisten, die sich aus dem Chor herausentwickelt hatten, erweiterten das Liedrepertoire. Aus dem gemischten Chor mit zeitweise bis zu 60 Sängerinnen und Sängern aus Wendlingen und Umgebung ging parallel dazu ein Männerchor hervor, der sich mit ca. 20 Sängern sehen lassen konnte. Nachfolger Otto Kellers, der früh verstarb, wurde Arnold Knauer, der den Chor über viele Jahre leitete. 1965 übernahm Karl Mayer den Taktstock und dirigierte den Chor bis zu seiner endgültigen Auflösung. Die Bessarabiendeutschen integrierten sich im Schwabenland sehr gut. Sie engagierten sich in ihren neuen Heimatgemeinden, traten lokalen Vereinen bei und der Nachwuchs für den Bessarabischen Chor ließ nach. Nach einer längeren Unterbrechung ist der Chor im Jahre 1973 noch einmal zusammengekommen, um eine Langspielplatte aufzunehmen und damit einen Schlusspunkt zu markieren. Das war insbesondere das Verdienst des Vorstandes Erwin Mayer und des Chormitgliedes und Solisten Herbert Simpfendörfer. Liesel Keller (Sopran), Theresia Schertzingler (Sopran), Gerhard Bosch (Tenor), Herbert Simpfendörfer (Bariton) sowie Dieter Matt (Bass) sind als Solisten auf der Langspielplatte zu hören. Sie bereicherten den Chorgesang mit ihren Soli. Musikalisch begleitet wurden die beiden Chöre (gemischter Chor und Männerchor) von Helmut Gutjahr am Konzertflügel und Ernst Gaugel am Akkordeon. Die Langspielplatte erfreute sich einer großen Nachfrage. Vielleicht hat sie mancher Nachkomme eines Bessarabiendeutschen als Relikt aufbewahrt?

Quellennachweis:

- Heimatkalender 1956, S. 84-85 „Bessarabiendeutscher Chor in Wendlingen“ von Wilhelm Krug
- Heimatkalender 1971, S. 111 – 115 „25 Jahre Bessarabiendeutscher Chor“ von Wilhelm Krug
- Heimatkalender 1985, S. 97-101 „Erinnerungen an den Bessarabischen Chor in Wendlingen“ von Karl Mayer

PS.: Herzlich bedanken möchte ich mich bei Brigitte Patz für die zur Verfügungstellung der Materialien für diesen Artikel.

**Der Beitrag „(M)ein Jahr Familienrecherche“
wurde auf Bitte der Autorin aus der Online-Version entfernt.**

Erinnerungen aus meiner Kinder- und Schulzeit – Teil 1

Vorwort

Damit all das, was ich in meinen jungen Jahren erlebt und erfahren habe, nicht in Vergessenheit gerät, möchte ich es mit meinen einfachen Worten hier niederschreiben.

Ich schreibe alles aus dem Gedächtnis und nach dem Erzählen meiner Eltern.

Geschrieben im Jahre 1994, Ilse Schulze

ILSE SCHULZE

Heimat am Schwarzen Meer

Am 16.10.1938 erblickte ich an einem Sonntagvormittag in Maraslienfeld das Licht der Welt. Mein Geburtsort liegt am Schwarzen Meer, damals Bessarabien genannt. Es muss ein wunderbares Land gewesen sein, so erzählten es meine Eltern und Geschwister.

Die Sommer in meiner Heimat waren heiß und staubig und die Winter eisig kalt, außerdem gab es sehr viel Schnee.

Es gediehen dort viele Früchte, vor allem aber sehr guter Wein. Ein jeder Bauer, und war er noch so arm, hatte einen eigenen Weingarten. Die Sommer waren nicht nur heiß, sondern auch sehr mühevoll. Denn alles Gesäte und Gepflanzte musste mit einfachster Technik geerntet werden.

Da gab es die Getreideernte, die eingebracht und gedroschen werden musste. Dabei halfen sich die Bauern gegenseitig, da es alleine gar nicht zu schaffen gewesen wäre. Oft ging es auf dem „Dreschplatz“ bis in die späte Nacht hinein. Auch bei der Weinlese half einer dem anderen, außerdem machte es in Gesellschaft auch viel mehr Freude. Dann kam die Maisernte. Die reifen Kolben wurden ausgebrochen und dann abends in geselliger Runde entblättert. Danach wurden die Maiskolben in luftigen Vorratsschuppen gelagert. Die trockenen Maisstengel wurden als Brennmaterial verwendet, denn Holz war in dieser Gegend rar. Wenn alles Geerntete eingebracht war, kam auch schon der Winter. Und wenn der erst mal mit eisiger Kälte und Schnee da war, ging er auch bis zum Frühjahr nicht mehr weg.

Das alles und noch vieles mehr kenne ich leider nur aus Erzählungen meiner Eltern und Geschwister. Denn als wir unsere Heimat verlassen mussten, war ich erst knapp zwei Jahre alt. So kann ich mir meine Heimat halt nur vorstellen, doch es muss wunderbar frei und schön gewesen sein.

Nun werdet Ihr Euch fragen, wie kommen Deutsche in das ferne Russland? Das ist so zu erklären.

Unsere Vorfahren stammen aus Baden-Württemberg. Die Auswanderung

der Schwaben nach Russland erfolgte von 1816 - 1823. Es geschah aus politischen, wirtschaftlichen und religiösen Gründen. Da Russland gerade zu dieser Zeit infolge einiger siegreicher Kriege gegen die Türkei große Ländereien am Schwarzen Meer bekam, die öde und menschenleer waren und die Bevölkerungsdichte in Württemberg sehr hoch war, beschloss die damalige russische Regierung, dieses Land mit deutschen Kolonisten zu besiedeln, um die Wirtschaft dort einzuführen. Denn der Deutschen Fleiß war auch in Russland bekannt. So kamen die Deutschen nach einem langen, mühevollen Weg (ca. 3 Monate) in Russland an. Doch leider überlebten viele den Marsch nicht. Was sie dort vorfanden, war sehr entmutigend. Es war ein ödes Land und man musste in der ersten Zeit in Erdlöchern hausen.

Nach einigen Generationen war das Land durch Mühe und Fleiß und nicht zuletzt durch Ausdauer in einen blühenden Garten verwandelt worden. Die deutschen Kolonien bestanden von 1816 bis zum Zeitpunkt der Umsiedlung, als es hieß „Deutsche heim ins Reich“ im Jahre 1940.

Die Umsiedlung 1940

1940 im Herbst mussten wir Haus und Hof stehen lassen und eine lange Reise nach Deutschland antreten. Es begann die Umsiedlung der Besarabiendeutschen.

Zunächst ging es mit Pferdewagen und einigen Habseligkeiten bis zur Dampferanlegestelle nach Killi. Wir fuhren auf der Donau drei Tage und drei Nächte und legten dann in Prachowa an. Dort kamen wir in ein Übergangslager. Nach einiger Zeit ging die Reise weiter, diesmal mit dem Zug über Wien in das Sudetenland. Diese Fahrt dauerte wieder drei Tage und drei Nächte. Im Sudetenland war in Gablons für uns die Reise zu Ende.

Wir wurden im Quarantänelager Friedrichswald untergebracht. Ich hatte gerade Geburtstag und wurde zwei Jahre. Deshalb bekam ich von einer Krankenschwester eine Tasse Kakao, hat man mir später erzählt. Der Aufenthalt in diesem Lager dauerte ca. ein Jahr.

Im September 1941 begann dann die Ansiedlung der Besarabiendeutschen im Warthegau, Polen. Unsere Familie kam in

ein Dorf im Kreis Lask. Im weiten Umkreis wurden Verwandte und Freunde angesiedelt, man musste sich erst wieder suchen und finden.

Das Gehöft, welches man uns zugedacht hatte, lag etwa einen Kilometer vom Dorf Marzenin entfernt. Mit uns waren es drei einzelne Gehöfte. Außerdem waren noch zwei Häuser, in denen polnische Familien wohnten, die bei den deutschen Bauern arbeiten sollten. Unser ganzer Bauernhof bestand aus einem Holzhaus und einem Stall. Und rundherum nur Feld. Es war alles sehr unordentlich und trostlos.

Nun hieß es „Ärmel hochkrempeln und schaffen“. Unser Vater war immer dafür, dass die Tiere ordentliche Unterkünfte hatten. So wurden ein Kuhstall und ein Schweinestall mit angrenzender Futterküche gebaut. Danach kam noch eine Scheune dazu, nun war das Gehöft erst vollständig. Die polnische Familie, die bei uns gearbeitet hat, ließ uns wissen, dass es ihnen in ihrem Leben noch nie so gut ging. Sie bekamen regelmäßig ihre Lebensmittel, wie Brot (es wurde jede Woche selbst gebacken), Milch, Eier, Mehl und Gemüse. Ab und zu erhielten sie auch ein halbes Schwein. Das mussten wir aber heimlich machen, denn es war strafbar, wenn man den Polen mehr zukommen ließ als vorgeschrieben war.

Inzwischen war ich ja nun schon fünf Jahre und kann mich an vieles selbst sehr genau erinnern. Meine drei Geschwister mussten zur Schule jeden Tag ins Dorf laufen, ob Sommer oder Winter. Ich war nun allein und so verbrachte ich die meiste Zeit mit den Kindern der polnischen Familie. Meine Mutter hat uns manchmal heimlich belauscht, wenn wir spielten, und sagte mir dann, als ich größer war, dass ich perfekt polnisch reden konnte, als wir 1945 Polen verließen.

Da wir frei auf dem Felde wohnten und die anderen Gehöfte einige hundert Meter von uns entfernt lagen, hatten es die Diebe leicht. So kam es einige Male vor, dass sich die Diebe von der hinteren Tür des Schweinestalls Zugang verschafften und ein Schwein stahlen. Einmal waren sie sogar so dreist und haben das Schwein im Stall abgeschlachtet, bevor sie es mitnahmen. Nun besorgten wir uns einen sehr scharfen Hofhund,

der nur unseren Vater an sich heranließ. Dann wurde es besser.

Ein großes Erlebnis war es für mich, wenn meine Eltern einen Besuch bei Verwandten oder Bekannten machten. Da wurde die Kutsche angespannt und ich durfte mit. Die anderen Geschwister blieben zu Hause und sahen nach dem Rechten. Das dauerte meistens so zwei Tage, da die Fahrt weit war. Mit den Pferden ging es eben nicht so schnell, und nachts fuhr man auch nicht so gerne. So bekam ich wenigstens etwas von der großen weiten Welt zu sehen. Denn viel Abwechslung gab es so abseits vom Dorf nicht.

Es war im späten Herbst 1943. Meine Tante Lydia, die jüngste Schwester meiner Mutter, hatte einen kleinen Sohn zur Welt gebracht. Ihr Mann, Onkel Eduard, war im Krieg an der Front. Nun wollten wir sie besuchen und uns den kleinen Erdenbürger ansehen. Wir fuhren mit der Kutsche und ich durfte natürlich wieder mit. Tante Lydia wohnte für die damaligen Begriffe sehr weit weg von uns. Wir fuhren viele Stunden, endlich waren wir da. Nun gab es aber nicht nur den kleinen Erich zu beschauen, sondern auch ein nagelneues Steinhaus, das man erst vor kurzer Zeit bezogen hatte. Die Freude war nun bei allen groß. Meine Cousine Wilma war gerade zwei Jahr alt, mit der konnte ich nicht so viel anfangen. Ich wusste nicht, worüber ich mehr staunen sollte. Über das schöne neue Haus, das sogar noch oben Zimmer hatte, oder über den kleinen Erich. So ein kleines Menschlein hatte ich bis dahin nicht gesehen, mein Leben fing ja auch erst an. Wir blieben zwei Tage zu Besuch. Am zweiten Tag so um die Mittagszeit kam ein Mann in Uniform und brachte eine schlimme Nachricht. Alle schrien und heulten. Ich wusste nicht, was geschehen war. Der Mann in Uniform brachte die Nachricht, dass mein Onkel Eduard vermisst sei. Der kleine Erich hat seinen Vater nie gesehen, denn mein Onkel kam nicht wieder zurück. Für meine Tante Lydia begann nun eine sehr schwere Zeit. Zwei kleine Kinder, die Schwiegereltern, die schon alt und krank waren und eine taubstumme Schwägerin, das musste alles bewältigt werden. Als wir wieder nach Hause fuhren, nahmen wir alle ganz wehmütig Abschied. Es sollte ein Abschied für lange sein.

Die Sommer waren, glaube ich jedenfalls, noch viel wärmer. Wir Kinder liefen nur barfuß herum. Am schönsten war es, wenn ein Gewitterguss vorüber war. Dann konnte man so schön durch die Pfützen laufen, denn das Wasser war richtig lauwarm. Das machte mir und den polnischen Kindern viel Spaß. Doch dann geschah etwas, das meine Unbekümmertheit ins Wanken brachte. Es war ein sehr schwüler Sommertag. Dunkle Gewitter-

wolken standen schon am Nachmittags-himmel. Es blitzte und donnerte fürchterlich und goss wie aus Kannen. Wir hatten uns alle im Zimmer versammelt und sahen durch das Fenster dem Unwetter zu. Bis dahin hatte ich vor Gewitter keine Angst. Doch dann, ein Blitz, ein Donner und schon stand der strohgedeckte Kuhstall unseres einzigen Nachbarn in Flammen. Einer musste bei strömenden Regen mit dem Fahrrad ins Dorf, um die Feuerwehr zu holen, denn Telefon gab es nicht. Die anderen löschten mit einer einfachen Handspritze. Sie konnten nur den Giebel des Wohnhauses nass halten, damit der nicht auch noch Feuer fing. Inzwischen hatte die an den Stall grenzende Scheune, die ebenfalls mit Stroh gedeckt war, Feuer gefangen. Es brannte wie in der Hölle. Als die Feuerwehr kam, war alles zu spät. Stall und Scheune brannten vollkommen nieder. Es bot sich ein Bild des Schreckens. Die im Kuhstall befindlichen Kühe verbrannten alle. Sie waren angebunden und kein Mensch wagte sich in die Hölle, um ihre Ketten zu lösen. Meine Schwester und ich sahen das alles durch das Fenster aus einigen hundert Metern Entfernung mit an. Ich dachte, die Welt geht unter. Nun war es vorbei mit der Unbekümmertheit. So wie eine dunkle Gewitterwolke am Himmel erschien, verkroch ich mich bei meiner Mutter, denn ich musste immer an das fürchterliche Feuer denken, das ja durch den Blitz entstand, so schlau war ich schon. Die Angst vor Gewitter hat mich mein Leben lang begleitet.

Nun muss ich aber auch mal was von meinen Brüdern Paul und Emil erzählen, die einen ganzen Teil älter als ich waren. Eines Abends, kurz vor dem Schlafengehen, gingen beide noch einmal raus. Denn eine Innentoilette gab es noch nicht. Meinen Bruder Emil konnte man schnell in die Angst jagen. Das nutzte mein Bruder Paul manchmal aus. Vor dem Haus war eine Holzveranda mit einigen Fenstern und einer Glastür. Als die beiden nun wieder ins Haus gehen wollten, hielt Paul von innen die Verandatür zu und rief: „Da kommt einer“. Emil rüttelte an der Tür und vor lauter Angst zerschlug er die Scheiben. Nun hatten die beiden die Hosen voll, denn unser Vater war sehr streng. Beide bekamen ihre Strafe.

Ich kann mich noch ganz genau erinnern, immer wenn mein Bruder Emil von unseren Eltern etwas abbekam, musste ich mitheulen. Er tat mir immer so leid. Bei den anderen beiden Geschwistern war das nicht so, aber die hatten auch nicht so viel ausgefressen wie mein Bruder Emil, er hatte eben immer Streiche im Kopf.

Einmal war ich kurz vor Weihnachten sehr krank. Meine Mutter hat es mir später, als ich größer war, erzählt. Ich lag tagelang im Fieber. Der Arzt hatte nicht

mehr viel Hoffnung, da sich überhaupt keine Besserung zeigte. Nun sagte meine Mutter, sie hätte mir zum Weihnachtsfest eine Puppe gekauft, ob sie die mir jetzt schon geben sollte. Der Arzt war damit einverstanden. Das war meine erste Puppe, sie konnte sogar die Augen schließen. Es war für alle ein Wunder. Ich muss mich doch so sehr über die Puppe gefreut haben, dass ich wieder Kraft zum Leben bekam. Es wurde nun von Tag zu Tag besser mit mir. Zu Weihnachten durfte ich sogar aufstehen. Die Puppe habe ich immer mit mir herumgeschleppt und als es dann 1945 hieß, wir müssen flüchten, hatte ich als erstes meine Puppe im Arm.

Ja, das Leben dort auf dem Lande war voller Mühe und Arbeit, doch für mich als Kind war es frei. Denn ich wusste ja noch nichts von den Sorgen des Krieges. Ich wunderte mich nur, dass unser Paul schon so lange von zu Hause fort war. Man hatte ihn zum Arbeitsdienst eingezogen. Wir hatten auch kein Radio, dass man etwas vom Stand des Krieges erfahren hätte, nur was man halt so von den Leuten im Dorf erfuhr, da gab es ja elektrischen Strom und natürlich auch Radios. Doch es wurde ja nur gutes vom Krieg berichtet. Als dann aber doch die Nachricht durchsickerte, dass der Feind immer näher rückte, wurden sogar die älteren Männer zum sogenannten Volkssturm herangezogen. Unser Vater war auch dabei.

Nun war unsere Mutter mit uns drei Geschwistern allein. In der folgenden Nacht wurde die Stadt Litzmannstadt (Łódź) bombardiert. Da wir nicht zu weit davon entfernt wohnten, konnte man die sogenannten Christbäume am Himmel sehen. Wir hatten furchtbare Angst. Man wusste, nun dauerte es nicht mehr lange. Meine Mutter und meine beiden älteren Geschwister Emil und Irma sahen vom Fenster aus den hellerleuchteten Himmel. Mich wollte man mit etwas anderem beschäftigen, da ich ja vor Feuer mächtige Angst hatte und somit gleich ein Geheul eingesetzt hätte. Doch ich merkte, dass irgendetwas nicht stimmt. Alle drei, Mutter und die beiden Geschwister sahen sich mit sorgenvollen Blicken an. Noch in halber Nacht klopfte es an der Verandatür. Es war ein Bote vom Dorf. Seine Botschaft lautete: „Morgen früh geht die Flucht vor dem Feind los. Pferde und Wagen und nur das Nötigste mitnehmen. Oben an der Hauptstraße auf den Treck, der vom Dorf kommt, warten und anschließen!“ Lieber Gott im Himmel, was soll nur aus uns werden, so sagte unsere Mutter, der Vater ist nicht da und Paul ist auch in der Fremde. Wir können doch nicht ohne sie losfahren. Doch als es zu dämmern anfang, klopfte es wieder an der Tür. Es war unser Vater. Er und noch eine ganze Menge Männer, die man zum Volkssturm einge-



Taufe von Ilse Schulze 1938 in Marasliendorf/ Bessarabien. Ilse ist auf dem Bild in der 2.

Reihe, Mitte zu sehen. Unten links sind die Brüder Paul und Emil und darüber mit Trägerrock die Schwester Irma zu sehen.

Foto Privat

zogen hatte, schlichen sich von der Gruppe davon und sind die ganze Nacht gelaufen, um zu ihren Familien zu kommen. Man wusste, dass auch ein Volkssturm den Feind nicht mehr aufhalten konnte. Wenn man sie aber erwischte hätte, wäre es schlimm für sie ausgegangen. Doch sie hatten einen Schutzengel. Nun waren wir froh, dass wenigstens unser Vater wieder bei uns war. Nun waren wir doch alle sehr kopflos, als es hieß, das Notwendigste einzupacken. Was sollte man mitnehmen?

Die Flucht

Es war im Januar 1945, Schnee und eisige Kälte. In aller Eile wurden die notwendigsten Sachen zusammengepackt und auf einen Ackerwagen geladen. Das Bettzeug, wie einige Kissen und Steppdecken, nahmen wir mit, um uns damit einzupacken. Unsere Mutter hatte gerade Brot gebacken. Wir packten die Brote, einen Behälter mit gebratenem Fleisch und eine Kanne frisch gemolkene Milch auf den Wagen. Die Milch war nach kurzer Zeit gefroren. Mein Vater und mein Bruder Emil spannten nun die Pferde an. Wir besaßen drei Pferde und nahmen sie auch alle mit. Da mein Vater der Meinung war, dass wir nicht weit wandern würden und dann wieder zurück auf den Hof können, holte er die beste Milchkuh aus dem Stall und band sie hinten am Wagen fest. Nun hieß es wieder einmal Abschiednehmen von allem, was man sich in der kurzen Zeit geschaffen hatte. Der Vater ging noch einmal durch die Schweineställe. Dort hatten etliche Sauen Ferkel gewor-

fen. Auch in den Kuhstall schaute er noch einmal rein. Alles sah so friedlich aus. Wir hatten auch einen kleinen Hund zu dieser Zeit, er war schwarz-weiß gefleckt und hieß Waldmann. Der bellte nun ganz aufgeregt und wollte mit, doch wir mussten ihn zurücklassen. Noch einen Blick über den Hof und dann ging die Reise in die Ungewissheit los.

Mein Vater und mein Bruder saßen vorn auf dem Kutschersitz in warme Decken gehüllt. Meine Mutter, meine Schwester und ich hatten uns hinten auf dem Gepäck in die Steppdecken eingebettet, denn es war sehr kalt. Die hinten am Wagen angebundene Kuh war mit dem unfreiwilligen Geschehen nicht einverstanden und machte einen langen Hals. Einige hundert Meter nahmen wir sie mit, dann sah mein Vater ein, dass es keinen Zweck hat und band sie wieder los. Die Kuh fand den Weg auf den Hof ganz allein. Jetzt waren wir an der Hauptstraße angekommen und reihten uns im Treck ein. Es war eine unübersehbare Wagenschlange. Ich war nun im siebenten Lebensjahr und kann mich an viele Begebenheiten auf unserem langen Fluchtweg noch sehr gut erinnern.

Wir waren über einen Monat unterwegs und das bei eisiger Kälte. Die erste Zeit sind wir bald Tag und Nacht gefahren. Nur kurze Pausen für die Tiere wurden eingelegt. Wenn es bergab ging, mussten mein Vater und mein Bruder mit eigener Kraft bremsen, denn es war furchtbar glatt. Sie liefen neben dem Wagen her und bremsen mit Knüppeln den Wagen, indem sie diese durch die Speichen der Räder steckten. Dabei hat sich mein Bru-

der die Zehen erfroren. Die erste Nacht, in der richtig gerastet wurde, verbrachten wir mit vielen anderen Flüchtlingen in einem großen Schafstall auf einem Gutshof. Der Besitzer war längst schon geflohen. Die Tiere wurden mit Futter versorgt, es war ja auch genügend da. Die Menschen ruhten sich auf einem Strohlager aus, denn richtig schlafen konnte außer den Kindern keiner. Man wusste ja nicht, wie es weitergeht. In aller Frühe ging es meistens los.

Man hatte auf der Flucht furchtbare Bilder gesehen. Ich werde ein Bild nicht los, da stand ein Pferd in einem Teich festgefroren, andere lagen da mit gebrochenen Beinen und mussten elendig umkommen. Einer Familie erfror ein kleiner Säugling. Da der Boden Knochenhart gefroren war, konnte er nicht begraben werden. In einer Decke eingewickelt musste er zurückgelassen werden. Die arme Mutter!

So fuhren wir Tag um Tag und Nacht um Nacht. Wir kamen auch durch Ortschaften, in denen noch Menschen anzutreffen waren. In einem Ort wurden wir zum Übernachten auf verschiedene Höfe verteilt. Unsere Quartiergeber waren sehr freundliche Leute. Sie schlachteten einige Hühner, und so gab es nach langer Zeit eine kräftige, heiße Hühnerbrühe. Es tat allen sehr gut. Oft hieß es von den Verantwortlichen, die den Treck leiteten, es gibt keine Rast, denn der Feind rückt näher, dann musste Tag und Nacht gefahren werden.

Die Reise ins Ungewisse ging weiter. Ab und zu sickerten Nachrichten von der Front durch. Mal hieß es, der Feind sei zurückgeschlagen, dann lautete es wieder, ohne Rast weiter, der Russe ist dicht hinter uns. So vergingen viele Tage und Nächte. Das Wetter wurde etwas gelinder und nun setzte Regen ein. Das war bald schlimmer noch als die Kälte. Wir saßen auf unserem Wagen, dem Wetter ausgesetzt. Als wir in einer Ortschaft Halt machten, besorgten mein Vater und mein Bruder einige Holzstangen. Im strömenden Regen zimmerten sie ein Gestell auf unseren Wagen. Darüber spannten wir dicke, selbstgewebte Fußbodenläufer, welche wir in unserem Gepäck hatten. Nun hatten wir wenigstens fürs erste ein Dach über dem Kopf. Man musste sich eben zu helfen wissen. So vergingen die Tage.

Die Fortsetzung erscheint in einer der nächsten Ausgaben.

Online-Redaktion

Administrator Anne Seemann,
homepage@bessarabien.de

Ein Treffen für die Zusammenarbeit

Mit Karina Beigelzimer in Bad Urach



Karina Beigelzimer (4. v.r.) beim Treffen in Bad Urach
Foto: „Ermstal hilft“

SIMON NOWOTNI

Am Abend des 11. Februars 2026 hatte sich „Ermstal hilft“ kurzfristig mit Karina Beigelzimer in Bad Urach getroffen. Die Journalistin und Deutschlehrerin aus Odessa war aufgrund verschiedener Veranstaltungen für ein paar Tage in Deutschland und unter anderem auch für zwei Nächte in Bad Urach.

In gemütlicher Runde berichtete sie über die aktuelle Situation in Odessa und ihr vielfältiges Engagement.

Dies war außerdem eine gute Gelegenheit, um das Memorandum der Zusammenarbeit zwischen Karina Beigelzimer und dem Bessarabiendeutschen Verein offiziell zu besiegeln. Vergangenen Herbst, am 29. Oktober 2025, hatte Martin Salzer den Entwurf übergeben, nun sollten beide Seite ihre Unterschriften leisten. Die Idee hinter dem Memorandum ist, eine dauerhafte Zusammenarbeit in Bereichen wie Kulturpflege und Dokumentation bessarabiendeutscher Geschichte zu etablieren, aber auch bei sozialen und humanitären Projekten in der Region Odessa.

Zum Abschluss des Treffens hat Karina Beigelzimer uns noch ein von ihr selbst geschriebenes Gedicht vorgetragen:

Gedicht von Karina Beigelzimer

vorgetragen 11-02-2026 in Bad Urach

*Der Krieg macht den Frieden
zerbrechlich -
nicht außen, sondern innen.
Als hieltest du ihn in deinen
Händen
und fürchtestest selbst den
Atem,
damit er nicht zerfällt.*

*Er ist kein Zustand.
Kein Wort.
Er ist Spannung -
leise, beständig,
wie ein Leben am Rand
zwischen
„noch da“ und „schon vergangen“.*

*Frieden im Krieg ist keine Stille.
Er ist eine Pause,
in der du dich fragst,
ob du dir den Atem erlauben
darfst.
Ob Ruhe Verrat ist
an jenen, denen es mehr weh
tut.
Dieser Frieden trägt Schuld in
sich -
für Wärme,
für Lachen,
dafür, dass du noch stehst.*

*In solchen Zeiten werden
Momente scharf.
Sie ziehen nicht vorbei -
sie schreiben sich ein.
Du erlebst sie nicht,
du wirst zu ihnen.
Ein Wort kann zurückholen.
Ein anderes nimmt Halt.*

*Eine Berührung fragt nicht
nach Nähe,
sondern nach Wirklichkeit:
Bin ich hier?
Bist du hier?
Gibt es uns noch?*

*Der Krieg verändert den
Rhythmus des Körpers.
Der Körper weiß früher als
der Gedanke.
Das Herz antwortet,
bevor der Verstand versteht.
Man gewöhnt sich an die
Anspannung,
bis Ruhe fremd wird.
Stille misstrauisch.
Licht vergänglich.
Frieden zerbrechlich.*

*Darum werden Kleinigkeiten
schwer vor Bedeutung.
Eine Tasse warmer Tee,
ein Pistazien-Latte -
kein Getränk,
sondern Halt.
Ein kleines Stück Kontrolle
in einer Welt, die entgleitet.
„Ich bin da“
ist kein Satz.
Es ist ein Anker.*

*Auch das Schweigen ist nicht
mehr leer.
Es heilt
oder verletzt.
In ihm kann man ausatmen -
oder begreifen,
dass man nicht mehr gehört wird.*

Reise nach Bessarabien im September 2025

HANNELORE MAYER

Ohne große Vorkenntnisse begaben wir, d.h. mein Mann und ich sowie mein Vetter und seine Frau, uns auf eine Reise in das Land, in dem unsere Eltern geboren und aufgewachsen waren. Natürlich hatten unsere Eltern manches von ihrem Geburtsland erzählt, wir wuchsen auf mit bessarabischer Küche

und speziellen Begriffen aus ihrer alten Heimat. Wir kannten auch die Geschichte der Umsiedlung ins deutsche Reich, der späteren Ansiedlung in Westpreußen und der Flucht von dort. Im Nachhinein erkannten wir aber, dass unsere Eltern nicht viel von ihrer Geschichte erzählt hatten, es war auch nie ein Thema, das Land ihrer Herkunft noch einmal zu besuchen.

Mein Vetter nahm Kontakt zum bessarabischen Museum auf, und so erfuhr er von einer geplanten Reise nach Moldawien mit der Möglichkeit, die Dörfer zu besuchen, in denen unsere Eltern geboren waren. Die Reise wurde organisiert von „Kelm – Bessarabien – Reisen“ - Lore Netzsch - Valerij Skrypnik. Nach einigen weiteren Informationen und Überlegungen meldeten wir zu dieser Reise an.

Schließlich flogen wir zusammen ab Stuttgart nach Chisinau, wo Hotelzimmer reserviert waren. Von dort aus wollten wir in einer Woche das Land und die Dörfer erkunden, aus denen unsere Eltern stammten.

Den ersten Tag verbrachten wir in der Hauptstadt Chisinau, einer modernen und belebten Stadt. Im Rahmen einer Stadtführung besichtigten wir etliche Sehenswürdigkeiten, die Auferstehungskathedrale, den Präsidentenpalast, das Opernhaus Maria Biesu, das Denkmal für den bekanntesten Herrscher des Fürstentums Moldau, Stefan cel Mare.

Im Stadtpark fand an diesem Sonntag ein Fest statt, bei dem sich die verschiedenen Ethnien Moldawiens mit bunten Trachten, Folklore und leckerem Essen präsentierten. Unversehens befanden wir uns mitten im Trubel und konnten uns ein Bild der vielen verschiedenen Bevölkerungsgruppen Moldawiens machen, auch Moldawiens Präsidentin Maia Sandu hielt eine Ansprache.

Am nächsten Tag fuhren wir zum historischen Komplex von Orheiul Vechi, wo wir das Höhlenkloster und die Kirche anschauten. Der Rückweg führte uns zum Weingut Cricova, wo wir an einer Führung durch das unterirdische Labyrinth von Weinkellern teilnahmen, das insgesamt 120 km umfasst.

Dann machten wir uns auf den Weg zu den Herkunftsdörfern unserer Eltern, in unserem Fall Albota und Sofievka, die zur selben Gemeinde gehören. Die Anfahrt verlief problemlos, unsere Reiseführer



Unsere Reisegruppe mit dem Popen vor der Kirche in Albota

Lore Netzsch und Valerij Skrypnik hatten einen Termin mit dem Bürgermeister von Albota vereinbart. Nach kurzer Information und Besprechung und einem Besuch in der renovierten Kirche von Albota konnten wir uns mit unserem mitgebrachten Ortsplan auf die Suche nach dem ehemaligen Haus unserer Familie machen. In manchen Dingen schien die Zeit still gestanden zu sein, Gänse liefen über z.T. ungeteerte Straßen, wir sahen auch ein Pferdefuhrwerk. Dank der Hartnäckigkeit, Kompetenz und Erfahrung von Valerij fanden wir schließlich nach etlichen Nachfragen den wahrscheinlichen Standort des Anwesens unserer Großeltern. Vom Haus war nur noch eine Ruine übrig, das Grundstück, das mittlerweile zum Nachbaranwesen gehört, war verwildert. Trotzdem konnten wir uns eine Vorstellung davon machen, wie es während der Kindheit unserer Eltern wohl ausgesehen haben mag. Durch Valerij's Geduld und sein beharrliches Nachfragen erfuhren wir auch einiges über die neuen Besitzer des jetzt verlassenen Anwesens.

In Sofievka hatten wir weniger Glück, da der Teil des Ortes, wo wir das Haus unserer anderen Großeltern vermuteten, komplett überbaut worden war. Dafür hatten wir ein angeregtes Gespräch mit Bewohnern des Dorfes, die uns mit freundlichem Interesse begrüßten und uns reichlich mit leckeren Wassermelonen, den „Harbuse“ bewirteten.

Damit nicht genug, hatten wir zum Ende dieses ereignisreichen Tages noch einen Termin in Eichendorf. Valerij hatte für das Gemeindehaus dieses Ortes eine Gedenktafel machen lassen, die abgeliefert werden sollte. Kirche und Gemeindehaus waren durch die Unterstützung verschiedener deutscher Familien renoviert bzw. gebaut worden. Nachdem wir die Kirche besichtigt hatten und die Gedenktafel angebracht war, wurden wir von den Gemeindemitgliedern mit einem überreichlichen Abendessen bewirtet. Tief beeindruckt durch diese Gastfreundschaft konnten wir uns erst recht spät auf den Heimweg machen. Damit war nun ein wichtiger Punkt unserer Reise erledigt, und wir verbrachten den Rest der Woche mit weiteren Besichtigungen: wir waren in Bulboaca, von wo aus die Ausreise mit dem Zug ins damalige Deutsche Reich erfolgte und wo es heute eine exklusive Weinkellerei, Schloss Mimi, mit Wellnesshotel gibt. Auch besuchten wir den deutschen Soldatenfriedhof in Chisinau, der 2006 eingeweiht wurde.

Einen weiteren Tag verbrachten wir mit dem Besuch der Klöster Capriana und Hancu. Auch im prachtvoll restaurierten Schloss von Manuk Bey mit angeschlossenen Heimatmuseum erhielten wir eine ausführliche und interessante Führung.



Üppige Bewirtung in Eichendorf

Eine gute Vorstellung vom Leben der Bessarabiendeutschen vermittelte uns auch das private Museum für die Geschichte der Bessarabiendeutschen in Ecaterinovca, wo uns auch der Friedhof mit Resten der Grabsteine von Bessarabiendeutschen gezeigt wurde.

Unser Urlaub endete mit einem Bummel auf dem ausgedehnten und üppigen Basar in Chisinau, wo von allen Arten von Lebensmitteln über Kleidung und Haushaltswaren alles angeboten wurde, was man sich vorstellen kann. Besonders sehenswert war natürlich das große Angebot an Obst und Gemüse. Mit einem Besuch mit Führung in der Weinkellerei Melesti Mici schlossen wir unseren Urlaub endgültig ab, bevor wir am Abend wieder in Richtung Stuttgart abflogen.

Schade war natürlich, dass wir die bessarabiendeutschen Stätten in der Ukraine nicht besuchen konnten, aber alles in allem hatten wir einen sehr interessanten Urlaub mit großen Eindrücken, auch über den Besuch der Heimatdörfer unserer Eltern hinaus.



Weingut Milesti Mici

Wer? Wo? Wann? Bildinformationen gesucht

In unserem Bildarchiv werden immer wieder Bilder abgegeben (meist aus Nachlässen), zu denen wir keine näheren Informationen haben. Diese möchten wir unter dieser Rubrik von Zeit zu Zeit veröffentlichen.

Das erste Bild zeigt eine Frauengruppe, von denen einige eine Papierrolle (?) in der Hand haben. Vielleicht weiß jemand Näheres dazu und erkennt auch die eine oder andere Person.

Bild 1



Auf dem zweiten Bild sind zwei Frauen mit wehenden Schürzen abgebildet, aufgenommen vielleicht am Meer. Auf der Rückseite des Bildes steht der Name ‚Schneider‘.

Wenn Sie etwas zu diesen Bildern sagen können, bitten wir Sie, sich bei Herrn Keller zu melden (mail: keller@bessarabien.de oder per Post an den Bessarabiendeutschen Verein e. V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart).

Bild 2



Bild 3



Rückmeldungen

zu Suchbild 3 10/25

Karl-Heinz Schaupp aus Berglen hat sich gemeldet und bestätigt, dass es sich um ein Bild bessarabischer Studenten in Deutschland handelt.

Als einzige Person erkennt er den Zahnmediziner Hobbacher (sitzend 2. von rechts). Er hat ein ähnliches Bild (s. **Suchbild 3**) und möchte auch dieses veröffentlichen haben. Es stammt aus dem Jahr 1930 und zeigt Studenten aus Bessarabien an der Uni Tübingen. In der oberen Reihe ganz links ist sein Vater Herbert Schaupp (stud.theol) zu sehen. Vorne ganz rechts der Zahnmediziner Hobbacher, links daneben Viktor Isert, Medizinstudent und später Arzt in Urach. Vielleicht erkennt jemand noch weitere Personen?



sie mehrere Personen ihrer Familie, die ursprünglich aus Plotzk stammt, darauf zu erkennen glaubt.

- ihren Großvater Christian Schlechter (sitzend, zweiter von links), geb. 1900 in Plotzk
- ihre Großtante Lydia Schlechter (stehend, vierte von rechts), geb. 1902 in Plotzk
- rechts daneben könnte ihr Hausnachbar Heinrich Wilske sein, mit Ehefrau Ida (sitzend davor) und ihren drei Töchtern (alle drei in Kleidern mit weißen Kragen, davon eine links vorne sitzend)



zu Suchbild 1 10/25

Wir haben von Frau Susanne Schlechter aus Oldenburg eine Rückmeldung zum Hochzeitsfoto erhalten. Sie glaubt, dass es sich um eine Schlechter-Hochzeit in Plotzk handeln könnte, da

Da sich Frau Schlechter nicht sicher ist, ob ihre Identifikation der Personen stimmt, wäre sie dankbar, wenn das jemand bestätigen oder weiter zur Aufklärung beitragen könnte.

Antworten können auch direkt an susanneschlechter@web.de gesendet werden.

Gibt Kindern Hoffnung



Kinder der Hoffnung

Foto: Forum RGOW/Zürich

Die ukrainische NGO „Kinder der Hoffnung“ ist nach Beginn des Krieges im Donbass 2014/15 gegründet worden. Immer mehr Familien mussten damals vor den Kampfhandlungen im Osten der Ukraine ins Kernland fliehen. Die NGO unterstützte die Familien beim Aufbau eines neuen Zuhauses im Umland von Kiew: durch humanitäre Hilfe, psychologische Betreuung und Organisation von Freizeitaktivitäten. Mit dem russischen Angriffskrieg vom 24. Februar 2022 mussten zahlreiche Familien erneut fliehen – entweder innerhalb der Ukraine oder ins Ausland (vor allem nach Polen). Insbesondere in der Oblast Kiew, dem Schwerpunktgebiet der NGO, werden laufend neue Vertriebene in die Programme aufgenommen. „Kinder der Hoffnung“ unterstützt die Geflüchteten, hauptsächlich Frauen, Kinder und körperlich beeinträchtigte Menschen mit dem Lebensnotwendigen.

trächtige Menschen mit dem Lebensnotwendigen.

Projektziele

„Kinder der Hoffnung“ unterstützt die Geflüchteten bei ihrer Ankunft mit humanitärer Hilfe. In erster Linie sind dies Lebensmittel, Kleider und Medikamente bzw. finanzielle Basisbeiträge pro Familie. Auch werden Unterkünfte organisiert und soziale Begleitung bei der Integration geleistet. Zudem bietet die NGO den kriegstraumatisierten Familien psychologische Betreuung an. Freizeitangebote für die Kinder (Sport, Sprachkurse, kreative Betätigungen und Aufgabenhilfe) geben ihnen Sicherheit, um sich am neuen Ort zurechtzufinden, und gleichzeitig die Verbindung untereinander zu stärken.

Forum RGOW/Zürich

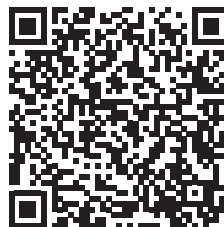
Strategische Partnerschaft

Rumänien und die Ukraine sind laut der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien am 12. März 2026 eine strategische Partnerschaft in den Bereichen Wirtschaft, Verteidigung, Bildung und Minderheitenrechte eingegangen. Die Unterzeichnung der Vereinbarung durch die Staatschefs beider Länder erfolgte anlässlich eines Besuchs des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj in Bukarest – der zweite seit Ausbruch des russischen Angriffskrieges gegen das Nachbarland. Neben der bilateralen Kooperation stand auch der EU-Erweiterungsprozess im Fokus der Gespräche. Insbesondere die ablehnende Haltung Ungarns und der Slowakei gegenüber der Aufnahme von EU-Beitrittsgesprächen mit der Ukraine wurde erörtert und der Ukraine Unterstützung bei den EU-Beitrittsbemühungen zugesichert. Weitere Kernthemen waren die Sicherheitslage im Schwarzen Meer

und dem Donaudelta-Raum sowie der Wiederaufbau der Ukraine.

Selenskyj traf im Anschluss auch mit Regierungschef Ilie Bolojan (PNL) zusammen, um wesentliche Kooperationsprojekte, allen voran bei der Drohnenproduktion, sowie den Ausbau der energetischen Interkonnektivität zu besprechen. Auf seinem Programm stand zudem ein Besuch des Europäischen F-16-Trainingszentrums (EFTC) auf dem südostrumänischen Luftwaffenstützpunkt Fetești, wo ukrainische Piloten und Techniker an F-16-Kampfflügen ausgebildet werden.

<https://adz.news/artikel/artikel/rumaenien-und-ukraine-gehen-strategische-partnerschaft-ein>



Nachrichten aus dem Ukrainekrieg

Hafenbetrieb geht weiter

Seit Anfang 2026 haben die ukrainischen Seehäfen, trotz ständiger Angriffe auf die Hafeninfrastruktur und hoher Sicherheitsrisiken bereits über 15 Millionen Tonnen Fracht umgeschlagen.

Der Hafenbetrieb findet während des Krieges täglich unter der ständigen Bedrohung durch Beschuss statt. Jede Tonne Fracht, die heute in ukrainischen Häfen umgeschlagen wird, ist das Ergebnis von Operationen unter permanenter Bedrohung.

Seit Kriegsbeginn wurden Hafeninfrastruktur und zivile Schifffahrt regelmäßig angegriffen. Seit dem 24. Februar 2022 wurden 726 Infrastruktureinrichtungen der ukrainischen Häfen beschädigt oder teilweise zerstört, fast die Hälfte davon allein im Jahr 2025.

Seit Anfang 2026 wurden bereits 63 Infrastruktureinrichtungen und 7 zivile Schiffe beschädigt. Dabei wurden 28 Menschen verletzt oder getötet.

„Statistiken belegen, dass die Angriffe auf die Hafeninfrastruktur weiterhin systematisch erfolgen und ihre Intensität in den letzten Kriegsjahren zugenommen hat. Trotzdem arbeiten die ukrainischen Häfen weiter und gewährleisten einen stabilen Güterumschlag. So unterstützen sie die Wirtschaft des Landes sowie die globalen Lieferketten“, erklärte die Hafenverwaltung.

mahala.com.ua/Karl-Heinz Ulrich

Verschleppte Kinder

Von den geschätzten 20.000 nach Russland verschleppten Kindern aus der Ukraine, sind mittlerweile 2.000 wieder zurück in der Heimat. Das gab Präsident Wolodymyr Selenskyj über Twitter bekannt. Allerdings sei der Weg noch lang und schwierig: „Tausende ukrainische Kinder werden nach wie vor von Russland gefangen gehalten und werden jeden Tag Opfer seiner Verbrechen.“

Die Verschleppung ukrainischer Kinder nach Russland und Belarus stellt einer UN-Kommission zufolge ein Kriegsverbrechen und ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit dar. Die Taten seien weitverbreitet, systematisch und von höchsten russischen Regierungskreisen koordiniert, heißt es in dem Bericht der Unabhängigen Internationalen Untersuchungskommission zur Ukraine. Die Kommission

untersuchte 1205 Fälle, aus denen 80 Prozent der Kinder noch nicht zurückgekehrt seien. Teilweise würden sie militärisch ausgebildet und zum Kampf gegen die ukrainischen Truppen gezwungen.

Eine russische Stellungnahme dazu liegt zunächst nicht vor. Die Regierung in Moskau hatte zuvor bestritten, Kinder gegen ihren Willen mitzunehmen. Vielmehr habe es sich um freiwillige Evakuierungen gehandelt, um Menschen aus einem Kriegsgebiet zu bringen. Trotz dieser Be-
teuerung erließ der Internationale Strafgerichtshof bereits 2023 einen Haftbefehl gegen Wladimir Putin und seine Kinderrechtsbeauftragte wegen „unrechtmäßiger Deportationen“ ukrainischer Kinder nach Russland.

BR24

Selenskyj: Rede zu 4 Kriegsjahren

Die Ukraine hat ihrem Präsidenten Woldemyr Selenskyj zufolge ihre Unabhängigkeit mit Erfolg verteidigt. Der russische Präsident Wladimir Putin habe „seine Ziele nicht erreicht“, sagte Selenskyj am vierten Jahrestag des Kriegsbeginns in einer Fernsehansprache. „Er hat die Ukrainer nicht gebrochen. Er hat diesen Krieg nicht gewonnen. Wir haben die Ukraine bewahrt und werden alles tun, um Frieden und Gerechtigkeit zu erreichen.“

Er habe den ukrainischen Unterhändlern gesagt: „Macht all diese Jahre nicht zu-
nichte, entwertet nicht den ganzen Kampf, den Mut, die Würde, alles, was die Ukraine durchgemacht hat.“ Man dürfe dies nicht verraten oder vergessen. Die Ukraine strebe einen „starken, würdigen und dauerhaften Frieden“ an.

BR24

Unterstützung weiterhin benötigt

Die Diakonie Katastrophenhilfe warnt vor einem Rückgang der humanitären Unterstützung in der Ukraine. Vier Jahre nach dem Beginn des russischen Angriffskriegs seien nationale und internationale Hilfsorganisationen nach wie vor entscheidend für die Unterstützung der Menschen vor Ort, erklärte Martin Keßler, Leiter der evangelischen Organisation. Rund 15 Millionen Menschen seien tief traumatisiert. Den vergangenen Winter bezeichnete die Diakonie Katastrophenhilfe als den bisher schwersten Winter seit Beginn des Krieges – durch das eisige Wetter und die regelmäßigen Angriffe auf die Energieinfrastruktur. Staat-

liche Strukturen in der Ukraine seien vielfach nicht mehr in der Lage gewesen, allen Menschen zu helfen. Gleichzeitig sei diese Hilfe derzeit so gefährdet wie nie zuvor. Global würden Mittel für die humanitäre Hilfe gekürzt.

BR24

Mehr als 5.000 Frauen und Mädchen getötet

In der Ukraine sind nach Angaben der Vereinten Nationen (UN) seit 2022 mehr als 5.000 Frauen und Mädchen getötet worden. Weitere 14.000 seien seit der russischen Invasion im Februar vor fast genau vier Jahren verletzt worden, erklärt die Leiterin von UN-Women Sofia Calltrop in Genf vor Journalisten.

BR24

Save the Children - Ukraine-Krieg ist "Krieg gegen Kinder"

Die Kinderrechtsorganisation Save the Children hat den Krieg in der Ukraine als „Krieg gegen Kinder“ verurteilt. Der Geschäftsführer der Organisation, Florian Westphal, erklärte gegenüber der Nachrichtenagentur AFP, dass die Kinder seit vier Jahren unter einer andauernden Krise litten. In der Ukraine gebe es etwa 1,5 Millionen Kinder, bei denen das Risiko für Depressionen, Traumata, Angstzustände und ähnliche psychische Belastungen hoch sei. Westphal wies darauf hin, dass in einem Krieg oft zuerst die physischen Verletzungen beachtet würden, da diese viel sichtbarer und offensichtlicher seien. Die psychischen Schäden hingegen würden häufig übersehen. Seit Beginn des Krieges in der Ukraine vor vier Jahren haben Kinder im Land durchschnittlich mehr als 4.000 Stunden Luftalarm erlebt.

BR24

Kultur im Krieg

Die Belastung durch vier Jahre Krieg hat die Menschen in der Ukraine nach den Worten des Schriftstellers, Dichters und Musikers Serhij Zhadan verändert. „In der Ukraine zu leben bedeutet, ein Ziel zu sein“, sagte der Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels von 2022 bei einem Besuch in Berlin. Dabei arbeite das Parlament, die Bahn fahre, Geschäfte seien geöffnet, Kinder gingen zur Schule, wenn möglich – „aber immer mit dem

Gedanken, dass dich überall und jederzeit eine Drohne oder Rakete treffen kann.“

Auch das Schreiben sei für ihn wie für alle Schriftsteller in der Ukraine anders geworden, sagte der 51-Jährige („Die Erfindung des Jazz im Donbass“, „Internat“). „Wir sind im Krieg. Wenn du ein Gedicht schreibst, dann ist das ein Gedicht, das im Krieg entsteht. Das ist kein normales Schaffen.“ Seine Sprache sei einfacher, konzentrierter geworden, habe mehr schwarz-weiße Kontraste. Zhadan hat 2024 den Lyrikband „Chronik des eigenen Atems“ veröffentlicht mit Gedichten, die in der Kriegszeit entstanden sind. Für die Ukrainer und Ukrainerinnen sei Kultur während des Krieges ungeheuer wichtig, sagte Zhadan. „Man sieht, wie gut besucht Konzerte, Ausstellungen, Museen, Vorträge sind.“ Krieg sei ein „Zustand extremer sozialer Zerrissenheit“, Kultur helfe, diese Zerrissenheit zu überwinden.

BR24

Caritas-Projekte

Seit Kriegsbeginn im Februar 2022 hat die Caritas den Menschen in der Ukraine mit rund 72 Millionen Euro geholfen. Das katholische Hilfswerk habe mehr als 7,1 Millionen Ukrainerinnen und Ukrainer unterstützt, erklärte der Leiter von Caritas international, Oliver Müller. In den Caritas-Projekten in der Ukraine seien fast 3.000 Mitarbeitende und weitere 9.700 Freiwillige im Einsatz. „Die gezielten und mörderischen Angriffe auf die zivile Wärme- und Stromerzeugung müssen aufhören“, forderte Müller und betonte: „Das sind Kriegsverbrechen.“

BR24

Russlands Krieg als Misserfolg

Der französische Präsident Emmanuel Macron hat den Ukraine-Krieg als „dreifachen Misserfolg“ für Russland bezeichnet. Er sei dies aus „militärischer, wirtschaftlicher, strategischer Sicht“, schrieb Macron auf X. Der Krieg habe „die Nato gestärkt, deren Ausweitung er verhindern sollte, die Europäer vereint, die er schwächen sollte, und die Zerbrechlichkeit eines Imperialismus aus einem anderen Zeitalter offenbart“, so Macron.

Die Ukraine sei „die erste Verteidigungslinie unseres Kontinents“, Europa werde ihr „zur Seite stehen“, so Macron, die Lieferung von Rüstungsgütern und die Ausbildung von Soldaten würden fortgesetzt, damit „die Ukraine standhält und Russ-

land versteht, dass die Zeit nicht für sie arbeitet". Diejenigen, „die glauben, auf unsere Ermüdung zählen zu können, irren sich“, schrieb Macron und kündigte an, weiterhin die „russische Kriegswirtschaft“ ins Visier zu nehmen.

BR24

Klimaschäden

In den vier Jahren des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine sind nicht nur Hunderttausende Menschen getötet und verletzt worden – nach Berechnungen der Initiative zur Treibhausgasbilanzierung von Kriegen (IGGAW) wurden auch die Umwelt und das Klima geschädigt. Seit Februar 2022 seien 311 Millionen Tonnen Kohlendioxid-Äquivalente ausgestoßen worden – das sind halb so viel klimaschädliche Treibhausgase, wie Deutschland jährlich freisetzt, teilte die IGGAW mit. Ein gutes Drittel (37 Prozent) der Gase kam demnach durch den Krieg selbst in die Atmosphäre, etwa durch Kerosin, Öl und Diesel, die Jets, Schiffe und Panzer verbrennen. Ein weiterer wichtiger Faktor sind vom Krieg entfachte Wald- und Buschbrände, die für ein knappes Viertel der Emissionen verantwortlich sind.

BR24

Austausch von Kriegsgefangenen

Innerhalb von zwei Tagen haben die Ukraine und Russland zum zweiten Mal Kriegsgefangene ausgetauscht. „Weitere 300 Verteidiger kehren aus der russischen Gefangenschaft zurück“, schrieb der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj bei Telegram. Russland habe ebenfalls zwei ukrainische Zivilisten übergeben. Die zwischen 26 und 60 Jahre alten Militärs sind demnach zum Teil seit 2022 in Kriegsgefangenschaft gewesen.

BR24

Soldatenausbildung in Deutschland

Gut 25.000 ukrainische Soldatinnen und Soldaten sind seit Oktober 2022 in Deutschland ausgebildet worden, um ihr Land gegen Russland zu verteidigen. An knapp 50 Ausbildungsstandorten habe es über 100 Trainingsmissionen gegeben, sagte ein Bundeswehresprecher der anerkannten Mission für die Ausbildung der ukrainischen Soldatinnen und Soldaten in Deutschland, EUMAM. Aktuell bildet die Bundeswehr auf einem Truppenübungsplatz in Sachsen-Anhalt Ukrainer am Kampfpanzer Leopard 1A5 und dem Brückenlegepanzer Biber aus.

BR24

Krankenversorgung in Deutschland

In Deutschland sind seit Kriegsbeginn bislang rund 1700 schwerverletzte und schwerkranke Ukrainerinnen und Ukrainer medizinisch behandelt worden. Die Evakuierungen erfolgten über das EU-Katastrophenschutzverfahren, wie das Bundesgesundheitsministerium auf Anfrage der Nachrichtenagentur AFP mitteilte. Genauere Angaben dazu, wie viele der Behandelten Soldatinnen und Soldaten oder Zivilisten waren, wollte das Ministerium nicht machen. Es verwies auf die Privatsphäre der Beteiligten.

BR24

Geschönte Kosten

Die Lage der russischen Wirtschaft und des Staatshaushalts ist nach Ansicht des Bundesnachrichtendienstes (BND) schlechter als offiziell dargestellt. „Russland versucht, durch geschönte Zahlen die wahren Kosten seines Angriffskrieges gegen die Ukraine zu verschleiern“, schreibt der Nachrichtendienst auf der Plattform

LinkedIn. „Das echte Defizit des föderalen Haushalts 2025 liegt über 2,36 Billionen Rubel (26,18 Milliarden Euro) höher als offiziell ausgewiesen.“ Der BND bezieht sich auf nachrichtendienstliche Erkenntnisse.

BR24

Der Monatsspruch April 2026

Jesus spricht zu Thomas: Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Joh 20,29 (L)



Zwei Jünger begegnen Jesus auf dem Weg nach Emmaus. Relief aus dem Benediktinerkloster Santo Domingo de Silos in Nordspanien, entstanden zwischen 1085 und 1100.

Foto: Wikipedia

CORNELIA SCHLARB

Wir sind mitten hineingenommen in die Ostererzählungen des Johannesevangeliums.

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de.

Redaktion: Anne Seemann (Schriftleitung), Telefon (0173) 21 58 509; Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben).

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Leserbriefe und mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers dar, nicht die der Redaktion und des Herausgebers.

Preisliste für Anzeigen (gewerbliche Anzeigen, Familienanzeigen) bitte in der Geschäftsstelle des Vereins anfragen.

Bezug: Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag 25,- EUR, beides zusammen 60,- EUR im Jahr. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 12,- EUR.

Kündigungsfrist 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben).

Druck und Versand: Giese & Seif GmbH, Lehmkuhlenweg 58, 31224 Peine.

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART



Gefördert vom Kulturrat der Stadt Stuttgart

ums. Maria aus Magdala war Jesus am Grab begegnet, und später war der auferstandene Jesus auch den anderen während einer ihrer Versammlungen erschienen. Jesus hatte ihnen seine verwundeten Hände und Füße gezeigt. Nur Thomas, einer der Zwölf, der Didymos oder Zwilling genannt wurde, hatte gefehlt. Trotz der Erzählungen und der Begeisterung der anderen Zeitzeuginnen zweifelte er, dass der gekreuzigte Jesus tatsächlich auferweckt war.

Thomas wurde als „ungläubiger Thomas“ zum Sprichwort für alles, was jemand nicht auf das erste Hörensagen oder die Aussagen anderer für wahr halten will. Aber ist es nicht eher als ehrlich und mutig von Thomas zu werten, dass er zu seinen Zweifeln steht und selbstbewusst behauptet, nur dann glauben zu können, wenn er Jesu Wundmale gesehen und die Hand in eine seiner Wunden legen konnte? Geht es uns nicht oft genauso, dass wir zwar an Gott und Jesus Christus glauben möchten, aber zeitgleich große Anfragen haben und Zweifel hegen?

Thomas mutet Jesus seinen Mangel an Vertrauen zu, und Jesus nimmt diese Herausforderung an. Wiederum erscheint Jesus allen während einer Versammlung, entbietet den Friedensgruß und fordert Thomas direkt auf, seine verwundeten Hände anzusehen und seine Seitenwunde zu berühren und zu glauben. Überwältigt von dieser unerwarteten Begegnung, bekennt sich Thomas zu Jesus als dem Lebendigen und als seinem Gott.

Woraufhin Jesus mit unserem Monatsspruch antwortet: Weil du gesehen hast, glaubst Du. Doch glücklich sind, die nicht sehen und trotzdem glauben.

In dieser Ostererzählung des Johannesevangeliums geht es noch einmal ausdrücklich darum, die Identität des gekreuzigten Jesus mit dem auferweckten Christus aufzuzeigen. Jesus starb tatsächlich eines qualvollen Todes. Aber Gottes schöpferische Kraft hat diesen Geschundenen dem Tode entrissen und klargestellt, dass die Gotteskraft stärker ist als der Tod. Gott ist in Jesus Christus kein ätherisches, körperloses Wesen, sondern lebendige Kraft, die dem Leben dient und ins Leben führt.

Durch seine Verletzungen, die sichtbar bleiben, bleibt Jesus mit den Leiden und den Leidenden dieser Welt verbunden. Und deshalb können und sollen die, die Jesus nachfolgen, auch die Wunden und Verletzungen seiner „geringsten Brüder und Schwestern“ nicht vergessen, schreibt ein zeitgenössischer Theologe.

Wie Thomas können auch wir uns von der Lebendigkeit und Einheit des vor- und nachösterlichen Jesus beeindrucken lassen, ohne unsere Anfragen und Zweifel verdrängen zu müssen. Jesu Leiden und Sterben stellt uns an die Seite der Leidenden und Verletzten dieser Welt, um mit ihnen Wege zu suchen, die zurück ins Leben führen.



*Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.*
(Joseph von Eichendorff)

Gertrud Deisenhofer
geb. Nauenburg

* 09.09.1931 * 12.12.2025
Brienne Neuhausen/Filder

Hilda Braun
geb. Nauenburg

* 19.12.1934 * 28.02.2026
Brienne Echterdingen (L.-E.)

Nach einem langen bewegten Leben sind beide Schwestern meines Vaters
friedlich entschlafen und haben nun ihre Ruhe für immer gefunden.
Wir wollen uns an die schönen Begegnungen mit ihnen erinnern und ihnen in Liebe gedenken.

Dr. Klaus-Dieter Nauenburg

Rita Vossler

Die Urnenbeisetzungen fanden auf dem Friedhof in Neuhausen/Filder bzw. auf dem Friedhof in Echterdingen statt.